DAS **FEMINISTISCHE** BLATT

WIR FRAUEN

22. JAHRGANG
FRÜHJAHR 1/2003
€ 3,–

Frauen grenzenlos

Leben im Irak

Frauen zur See

Nackter Busen verstößt gegen Anti-Terrorgesetz

Französin droht in USA Haftstrafe

Ein amerikanischer Staatsanwalt übertreibt den Terror-Kampf: Eine Französin muss in den USA mit einer Haftstrafe rechnen, weil sie auf einem Flughafen ihre Brust entblößte.

VON PETER W. SCHROEDER

EVANSVILLE. Auf dem Flughafen von Evansville im US-Bundesstaat Indiana entblößte die Pariserin Eliane Aguillaume ihre Brüste – das könnte sie jetzt für drei Jahre oder noch länger hinter amerikanische Gitter bringen. Denn die ansehnliche Oberweite der ranken 56-Jährigen stufte der örtliche Staatsanwalt allen Ernstes als eine Art Terrorwaffe ein. Jedenfalls sei es gemäß der neuesten Anti-Terrorgesetze ein Verbrechen, die beiden Corpora Delicti bei der Sicherheitskontrolle vor dem Heimflug in die französische Hauptstadt unverhüllt vorgezeigt zu haben.

Madame Aguillaume hatte in Indiana die Hochzeit eines Neffen gefeiert. Und als ein milchbärtiger und offensichtlich aufgeregter Sicherheitsbeamter sehr intensiv an ihr herumfummelte, wollte ihm Madame die Arbeit erleichtern. Sie zog den Pullover über den Kopf, knöpfte die Bluse auf und legte schließlich auch noch den BH mit den Worten ab: „Ist es das, wonach Sie suchen?" Worauf das Sicherheitsmännchen noch blasser wurde und um Hilfe schrie. Wie sollte Madame auch wissen, dass puritanische Verklemmtheit nach Football-Begeisterung und Flaggenverehrung die dritte amerikanische Grundtugend ist.

Kaution abgelehnt

Auf jeden Fall stürzten Soldaten und Polizisten mit gezückten Schusswaffen herbei, worauf sich Madame vernünftigerweise auf den Boden warf und nicht mehr rührte. Die sich auf sie stürzenden Ordnungshüter legten ihr Handschellen an und lieferten sie als Untersuchungshäftling in der örtlichen Strafanstalt ein. Das war vor zwei Wochen, und wegen der Schwere ihrer Straftat lehnte der Richter ihre Freilassung auf Kaution ab. Denn inzwischen hat der Staatsanwalt die Anklage fertig gestellt. Danach ist die Behinderung der Sicherheitskontrolle ein Vergehen gegen die Anti-Terrorgesetze und eine „Gefährdung des Luftverkehrs". Dazu komme „Erregung öffentlichen Ärgernisses in einem besonders schweren Fall". Denn die „unbedeckten sekundären Geschlechtsmerkmale der Angeklagten" seien auch anderen, „nichts ahnenden Fluggästen, darunter Kindern, zu Gesicht gekommen". Das Auf-den-Boden-Werfen von Madame sei obendrein auch noch strafbarer „Widerstand gegen die Staatsgewalt".

Strenge Richter

Theoretisch könnte ein tief durchatmender Richter die Angeklagte bei der kommenden Gerichtsverhandlung mit einer Belehrung über amerikanische Sitten davonkommen lassen. Er könnte verkünden, dass der Staatsanwalt die Kirche im Dorf und die Französin die anatomischen Ausbuchtungen zumindest auf amerikanischem Boden in der Bluse lassen soll.

Sehr wahrscheinlich ist ein solches Happy End aber nicht. Denn beim Anti-Terrorkampf schlagen US-Richter mit unnachsichtiger Strenge zu, und Sicherheitsstraftaten auf Flughäfen gehören inzwischen zum täglichen Brot in amerikanischen Gerichtssälen.

Diese Erfahrung machte auch eine deutsche Touristin, der die pingelige Kofferkontrolle auf dem Washingtoner Flughafen Dulles schließlich so auf den Nerv ging, dass sie den Kontrolleur fragte: „Glauben Sie vielleicht, ich hätte da 'ne Bombe drin?"

Darauf wurde sie sofort von den Sicherheitskräften verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Nach hartnäckigem Einsatz deutscher Diplomaten kam die Berlinerin am Ende mit einer als ungewöhnlich milde geltenden Strafe davon: zwei Jahre Gefängnis auf Bewährung plus tausend Dollar Geldstrafe. Als strafmildernd darf angenommen werden, dass die deutsche Angeklagte alle Kleider anbehielt.

Liebe Frauen...

Zuerst glaubst du an einen Irrtum, dann an einen Werbedeal, aber eigentlich haben die Herren (und Damen?) der Düsseldorfer Interessensgemeinschaft nur politisch unwissend gehandelt: zum jährlichen Frühjahrsputz unter dem Motto „Dreck-Weg-Tag" werden die Düsseldorfer BürgerInnen dieses Jahr zum 8. März eingeladen. Wollen wir hoffen, dass die Düsseldorferinnen eher zu einer der Frauenveranstaltungen gehen, denn fürs Putzen sind sie ja wohl der Statisktik nach an den anderen 364 Tagen im Jahr zuständig, oder?

In Deutschland regiert faktisch die Große Koalition. Klarheit, möglicherweise auch negative, erscheint auf Dauer vielleicht erträglicher, als ein undurchschaubares Hick-Hack bzw. Stillstand. Was dies jedoch für einige Gesetzesvorhaben, wie zum Beispiel das Zuwanderungsgesetz bedeutet, können wir uns vorstellen. Marie-Luise Beck kalkuliert schon ein, dass das Gesetz zurückgezogen werden muss, weil es das bestehende Ausländergesetz noch verschärfen könnte.

Die Arbeitslosenzahl steigt weiter. Immer mehr Kranke gehen aus Sorge, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, nicht zum Arzt, sondern arbeiten. Gut organisierte und bezahlte LobbyistInnen proben kampagnenmäßig den Aufstand! Beinahe nur auf Kosten derer im unteren Drittel werden Experimente vorgeschlagen: im Gesundheitswesen, bei der Arbeitslosen- und Sozialhilfe, bei abhängig Beschäftigten. Nebenbei: Über Einsparungen und Wegbrechen von Leistungen diskutieren immer die, die sich aus diesem K(l)assensystem längst mit der Goldkarte rauskaufen konnten!

Blair rüstet nicht nur für den gemeinsamen US-Präventiv-Krieg (wer schließt sich alles an??) gegen die Bevölkerung des Irak unter Einsatz „begrenzter" Atomwaffen. Nein, er ist auch bereit, sich von der Europäischen Menschenrechtskonvention zu verabschieden. Und dies, um im Wahlkampf nicht als „Softie" da zu stehen. Ob Abgeschobene, diese Sorge bei der Ankunft im Folterstaat verstehen können?

Die USA haben Lula, den Wahlsieger der Linken in Brasilien, bereits ein erstes Mal bei seiner Hilfe für Venezuela ausgebremst. Mal sehen, wie weit der „Mann der Armen" kommt. Das macht die US-Regierung lieber unter eigener Regie, damit das venezuelanische Öl wieder so sprudelt wie vor der Krise. Erinnert sich noch jemand an die Zeit, als Allende Präsident in Chile war? An den Aufstand der Reichen?

Die Friedensbewegung lebt doch noch, sie mobilisiert die Menschen und dem religiös-fundamentalistischen Kriegsgetreibe stellen sich erstaunlich viele KirchenvertreterInnen offensiv entgegen. Die GlobalisierungskritikerInnen haben ihre Stimmen wieder deutlich auf dem Weltsozialforum in Porto Alegre erhoben und in über 1500 Foren diskutiert.

Am 3. Januar 03 verstarb die französische Schriftstellerin und radikallesbische Theoretikerin Monique Wittig im Alter von 67 Jahren beinahe unbemerkt von der Mainstreampresse. Ende Januar wurde ihr Tod in der Taz endlich erwähnt, nachdem per E-Mails Frauen sich diese traurige Nachricht mitgeteilt hatten! Ihre theoretischen Texte sind bis heute nicht ins Deutsche übersetzt, obwohl besonders Judith Butler sich immer wieder auf sie bezog.

Wir haben mal wieder Kassensturz gemacht, ein Ergebnis ist die Kündigung des Telefonanschlusses im Redaktionsbüro, bei Fragen wendet Euch bitte per Mail oder per Brief an uns, siehe Impressum. Das andere Ergebnis sind die Selbstanzeigen in dieser Ausgabe, wir bitten die verehrten LeserInnen um Beachtung!

Einen schönen Internationalen Frauentag, lasst Euch feiern!

Elke und Gabriele

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 3.2.2003. Die Sommerausgabe erscheint zum Schwerpunkt „Geld und Finanzen".

INHALT

Solidarität mit den palästinensischen Frauen **6**

Eine Frau klagt das Militär an
Aicha Dabalé aus Dschibuti **8**

Ein Gespräch mit Meriem Derkaoui (Algerien) **10**

Von Schuhputzern, Vogelhändlern und anderem
Ein Streifzug durch Bagdad **12**

Nigeria **14**

Nachhaltig beeindruckt?
Frauenaktivitäten rund um den Weltgipfel in Johannesburg **16**

Welcome to Libanon **19**

Kurzmitteilungen/Büchertipps **20**

„femme totale" – Frauenfilmfestival Dortmund **22**

Zurück in die Abhängigkeit des 19. Jahrhunderts **23**

Frauen zur See **24**

Er ist so natürlich
Die Liebe in Zeiten des Exotismus 26

Kultur
Verfolgte Dichterinnen **28**

Herstory
Victoria Woodhull **30**

Daten und Taten
Elisabeth Mann Borgese und Flora Tristan **35**

Außerdem
Hexenfunk **4**
gesehen **31**
gelesen **32**
Impressum **34**

Titelfoto

Das Foto stammt von der Berliner Fotografin und Pädagogin Edith Rimkus-Beseler (Kunststudium bei Hegenbarth in Dresden). Die „Kunsterzieherin seltener Art" (Eva Strittmatter) ist Autorin des Bildbands „Schatz Finder Kinder"– Ein Buch zum Nachdenken über Kinder (Schwerin 2000) und publiziert demnächst ein Buch über Naturbeobachtungen, mit eigenen Illustrationen.

Verbesserung im Mutterschutz

Eine überfällige Anpassung an das EU-Recht: Wenn eine Geburt früher als berechnet eintritt, konnte bisher die Sechswochenfrist vor der Entbindung nur bei Mehrlingsgeburten voll ausgeschöpft werden. Jetzt werden die entsprechenden Tage in jedem Fall an die acht Wochen Mutterschaftsurlaub nach der Entbindung angehängt. Kommt das Kind erst nach dem berechneten Termin, darf die Achtwochenfrist nach der Geburt nicht wie bisher gekürzt werden. Neu ist auch, dass beim Tod eines Neugeborenen der Mutter eine Schutzfrist von zwei Wochen nach der Entbindung zusteht (Infos/Gesetzestexte u. a. bei www.dak.de).

Wege aus der Gewalt

Ein hilfreicher Reader für Gewaltopfer, für Beratungsstellen und andere Einrichtungen, die die Gewalt gegen Frauen und Mädchen bekämpfen, ist gründlich überarbeitet worden. Hintergrundinformationen, die Wirkung von öffentlichen Programmen und Tendenzen in Politik und Praxis können nachgelesen werden in: Margrit Brückner, Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Neuauflage, Frankfurt 2002. Zu bestellen für 14 € (inkl. Versandkosten) unter bestellung@fhverlag.de

Hausarbeit und Berufsunfähigkeit

Wer darüber nachdenkt, sich in der Phase der Kindererziehung und Hausarbeit gegen eine eventuelle Berufsunfähigkeit abzusichern, sollte sich gründlich informieren. Viele Versicherungskonzerne bieten Verträge mit für die KundInnen nachteiligen Klauseln. Die Stiftung Warentest hat 64 Angebote getestet und bietet Entscheidungshilfen in der Zeitschrift FINANZtest (www.warentest.de).

Hannie Schaft – Das Mädchen mit den roten Haaren

Am 10. Mai 1940 besetzte die deutsche Wehrmacht die Niederlande. Die gerade 20-jährige Hannie Schaft leistete – wie viele andere – Widerstand gegen die Besatzungsmacht. Sie schmuggelte illegale Zeitungen, Pässe, Waffen, brachte jüdische Kinder aus den Städten hinaus aufs Land, wo diese versteckt werden konnten. Sie schloss sich einer bewaffneten Widerstandsgruppe an. Gemeinsam mit den Schwestern Truus und Freddy Oversteegen verübte sie Sabotageanschläge auf Züge und LKW's, beteiligte sich an der Erschießung gefährlicher Deutscher und niederländischer Landesverräter. Kurz vor der Befreiung wurde Hannie Schaft gefangen genommen und am 17. April 1945 hingerichtet.

Die Stiftung Nationale Hannie Schaft-Herdenking hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an Hannie Schaft und andere Frauen im Widerstand wach zu halten und führt jedes Jahr im November in Haarlem eine Gedenkfeier durch. Eine weitere Aufgabe sieht die Stiftung in der Aufklärungsarbeit für Jugendliche über jede Form von Diskriminierung und die Gefahren von Rassismus und Faschismus. Zu diesem Zwecke gibt es nun in deutscher Sprache eine Mappe für Schüler, die über Hannie Schaft und ihre Bedeutung im Widerstand aufklärt. Dazu gibt es Infos zur Stiftung und ein mousepad. Weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten liefert die sehr informative homepage: www.hanniesschaft.nl.

filia. die frauenstiftung

ist die erste deutsche Stiftung von Frauen für Frauen. Gefördert werden innovative Frauenprojekte und bislang vernachlässigte Förderbereiche. Bisher gefördert wurden: SEKA, die kriegstraumatisierte Frauen und Kinder in Ex-Jugoslawien behandelt; ADEFRA („Frau, die Mut zeigt"), ein Verein schwarzer Frauen in Deutschland, die sich gegen Rassismus und Sexismus engagieren und das Mädchen-Theaterprojekt KIBA in Erfurt gründeten; ASTRAEA – Aktion gegen Unsichtbarkeit. Dieser Verein fördert Projekte in Zentral- und Südamerika, Asien, Afrika und Osteuropa, die sich für die Rechte und die Sichtbarkeit lesbischer, schwuler, bi- und transsexueller Menschen einsetzen.

Kontakt: Mosbacher Str. 3, 65187 Wiesbaden, Tel. (06 11) 2 04 57 22; www.filia-frauenstiftung.de

Grundsicherung

Der Verband deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) beziffert die Durchschnittsrente für Frauen mit 455 €. Auch wenn ein Anspruch auf zusätzliche Sozialhilfe besteht, scheuen viele den Gang zum Amt. Seit dem 1. Januar können Menschen mit geringem Einkommen (Voraussetzung: älter als 65 Jahre oder dauerhaft erwerbsgemindert) eine eigenständige Grundsicherung in Anspruch nehmen. Auf Angehörige wird erst dann zurückgegriffen, wenn deren Einkünfte über 100 000 Euro im Jahr liegen. Erfahrungen gibt es naturgemäß noch kaum – WIR FRAUEN wird die Entwicklung verfolgen. Infos u. a. bei VERDI, den Rentenversicherungsträgern (www.bfa.de/www.lva.de).

Louise-Otto-Peters-Gesellschaft wurde 10 Jahre alt

Seit ihrer Gründung vor genau zehn Jahren müht sich die Louise-Otto-Peters-Gesellschaft in Leipzig, an Leben und Wirken der Vorkämpferin der bürgerlichen Frauenbewegung und andere bedeutende Frauen zu erinnern. Eine Gedenktagung der Gleichstellungsbeauftragten der Leipziger Universität in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft und der Landeszentrale für politische Bildung war im Mai 2001 bedeutenden Frauen wie Olympe de Gouges, Louise Otto-Peters und Mary Wollstonecraft gewidmet. Jetzt erschienen die Ergebnisse in der Reihe der Leipziger Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung mit spannenden Beiträgen im Leipziger Universitätsverlag: Menschenrechte sind auch Frauenrechte, hrsg. Von Ilse Nagelschmidt, Susanne Schötz, Nicole Kühnert und Melanie Schröter.

Mentorinnen-Projekt für Mädchen

In Naturwissenschaften und Technik werden Mädchen gesucht. Um sie zu motivieren und zu ermutigen in Männerdomänen ihre berufliche Zukunft zu suchen, wurde das Mentorinnen – Netzwerk an der FH Fulda gegründet. Mit der Finanzierung durch das hessische Wissenschaftsministerium werden zur Zeit in Frankfurt, Marburg und Wiesbaden je 100 Schülerinnen durch Junior-Mentorinnen an die Themen herangeführt, über Studiengänge und Arbeitsmarkt informiert: www.MentorinnenNetzwerk.de.

Sinti und Roma in Deutschland diskriminiert:

Das unabhängige Budapester Open-Society-Institute bescheinigt Deutschland, Sinti und Roma zu diskriminieren und den Zugang zu einer gleichberechtigten Partizipation an Ausbildung, Arbeitsplätzen und Gesellschaft zu verweigern (Antiziganismus). Danach erfüllt Deutschland selbst nicht die Kriterien der EU, die den Beitrittsländern auferlegt werden. Das Institut fordert ein Anti-Diskriminierungsgesetz und Institutionen, die sich für die Verbesserung der Lage von Minderheiten stark machen. Alte Ressentiments bestehen weiter, Betroffene – auch Deutsche – werden an die Ausländerbeauftragten verwiesen.

Weitere Infos: www.antiziganismusforschung.de.

Vergewaltigt und versklavt

Frauen in Krisengebieten sind systematisch sexueller Gewalt und anderen Gräueln ausgesetzt. Diese Verbrechen werden meist nicht dokumentiert und die Täter werden nicht zur Verantwortung gezogen. Zu diesem Ergebnis kommt der Ende Januar in Genf veröffentlichte Bericht des UNO-Entwicklungsfonds für die Frau (UNIFEM). 40 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht vor bewaffneten Konflikten, 80 Prozent von ihnen sind Frauen und Kinder. Die Autorinnen des Reports, die frühere finnische Verteidigungsministerin Rehn und die frühere liberianische Finanzministerin Johnson Sirleaf, untersuchten 14 Kriegsgebiete und fanden heraus, dass Frauen entführt werden und Opfer von sexueller Gewalt, Zwangsschwangerschaften und Sklaverei sind. Frauen haben selten Zugang zu politischen Entscheidungsstrukturen und werden in offizielle Friedensverhandlungen nicht einbezogen, was der Resolution 1325 des UNO-Sicherheitsrats widerspricht. Die Autorinnen fordern eine Bestrafung der Täter, Maßnahmen gegen

Frauen- und Mädchenhandel und psychologische Hilfe für die Opfer. Außerdem fordern sie den UNO-Generalsekretär auf, mehr Frauen an wichtigen Stellen in der Friedensarbeit einzusetzen. (die Standard, 22.01.2003).

Menschenrechte

Hierzulande möchten einige nicht daran erinnert werden – und schon gar nicht von politisch motivierten Vereinen – , dass die Menschen (-rechte) auch hier mit Füßen getreten werden. Dem Verein „Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Toleranz in Sachsen-Anhalt e.V." wurde die finanzielle Förderung von 1,2 Mio Euro auf 200.000 Euro gekürzt. Betroffen sind Weiterfinanzierungen wie „Civitas", die Beratung von Opfern rechtsextremer Gewalt anbieten und „Xenos", die Lehrer im Umgang mit Erscheinungsformen rechtsextremer Gewalt fortbilden. Beide Projekte wurden zur Hälfte von Bund und EU sowie Miteinander finanziert. Damit steht die bundesweit und international anerkannte Multiplikatoren – Tätigkeit vor dem Aus, den 20 MitarbeiterInnen droht die Arbeitslosigkeit.

Frauenfußball verhindert

DHAKA (dpa). In Bangladesch haben Islamisten mit Gewalt ein Frauenfußballspiel verhindert. Die Behörden sagten am 23. Januar 03 aus Angst vor Ausschreitungen das Freundschaftsspiel zwischen den Nationalteams Bangladeschs und Indiens ab. Anhänger der Partei Islamallianz und der Jamaat-i-Islami hatten seit zwei Tagen gewaltsam gegen das geplante Spiel in Netrokona im Norden des Landes protestiert. Sie drohten, das Stadion zu stürmen. Islamische Geistliche hatten in einer „Fatwa" (religiöses Gutachten) verkündet, dass Frauen in Sportkleidung nicht vor männlichem Publikum spielen dürften. Die Jamaat-i-Islami und die Islamallianz sind Koalitionspartner der Nationalpartei von Premierministerin Khaleda Zia. Die Bevölkerungsmehrheit praktiziert einen liberalen Islam, wird aber in wachsendem Maße von Islamisten terrorisiert. (taz, 24.01.03)

Lesben und Schwule weiterhin ohne Schutz im Zivilrecht?

Zu den bisherigen Planungen der Bundesregierung, ein Antidiskriminierungsgesetz zu verabschieden, nimmt Constance Ohms für den Vorstand des lesbischen Bundesverbandes Broken Rainbow in einer Presseerklärung Stellung: Die rot-grüne Bundesregierung erwägt, ein zivilrechtliches Antidiskriminierungsgesetz zu erarbeiten ohne die Einbeziehung des Kriteriums der sexuellen Identität. Damit blieben Lesben, Schwule, transsexuelle sowie transgender Menschen und Intersexuelle auch weiterhin gegenüber Diskriminierungen ohne zivilrechtlichen Schutz. Noch vor einem Jahr hatte Rot-grün einen Gesetzentwurf zur Umsetzung der EU-Richtlinie zur Gleichbehandlung ohne Unterschied der Rasse oder ethnischen Herkunft (Richtlinie 2000/43/EG vom 29.6.2000) mit VertreterInnen der lesbischen und schwulen Interessenvereinigungen beraten, der den Schutz vor Diskriminierungen auf Grund der sexuellen Identität ausdrücklich einschließen sollte. Diskutiert wird jetzt offenbar eine Minimalvariante, die lediglich das in der EU-Richtlinie unmittelbar Vorgeschriebene regelt. Eine Verbesserung der Situation von Lesben und Schwulen – etwa im Vertragsrecht oder durch die Beweislastumkehr oder die Schaffung von Antidiskriminierungsstellen für Menschen, die wegen ihrer sexuellen Identität Diskriminierungen ausgesetzt sind – ist somit auch unter Rot-Grün nicht sicher. Insbesondere die Grünen, die sich in Sachen Lesben- und Schwulenpolitik noch immer gern selbst loben und ein umfassendes Antidiskriminierungsgesetz zum Vorzeigeprojekt grünen Einflusses erklärt haben, enttäuschen. Von ihnen war bislang kein Wort des Protests gegen das geplante Vorgehen zu hören.

Surf-Tipps

www.arbeitsrecht.de/berufsweltfrau/index.htm.: hier sind relevante Informationen und Urteile, die Frauen in der Berufswelt betreffen, gesammelt.

www.e-quality-management.de/leitfad/gleichstell.asp: Der Informations- und Beratungsservice von e-quality wird von der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft Berlin durchgeführt im Auftrag und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Der Leitfaden gibt Tipps zum Managen von Gleichstellung und zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf und bietet zahlreiche weitere Service-Links.

wwww.newcome.de/frauenportal/: Dies ist ein Netzwerk von Gründerinnen für Gründerinnen und bietet eine Informations- und Kommunikationsplattform für Existenzgründerinnen in Baden-Württemberg.

Frauen arbeiten als Ärzte anders als Männer

Eine Studie am Berliner Universitätsklinikum „Benjamin Franklin" hat herausgefunden, dass Ärztinnen schon beim Gespräch mit dem Kranken/der Kranken deutlich anders vorgehen als ihre Kollegen. „Sie transportieren mehr positive Inhalte", so die ForscherInnen Heide Glaesmer und Hans Christian Deter, „sind eher partnerschaftlich, stellen mehr Fragen und geben mehr Informationen." Außerdem haben sie mehr präventive Aspekte im Auge, sie interessieren sich also mehr für die Gesunderhaltung ihrer PatientInnen, während die Kollegen ihren Beruf eher als Reparaturbetrieb verstehen, der erst dann zum Einsatz kommt, wenn etwas kaputt ist. Auch beim Ausstellen der Rezepte konstatieren die WissenschaftlerInnen große Geschlechterunterschiede. So verordnen Mediziner ihren PatientInnen deutlich mehr Schmerzmittel und Psychopharmaka. Wer zu einem Arzt geht, hat eine ungefähr um ein Drittel höhere Chance auf eine Schmerz- oder Psychopille, als wenn er oder sie zu einer Ärztin gegangen wäre. Außerdem raten Mediziner beim Schmerzmittelkonsum zu höheren Dosierungen, während ihre Kolleginnen häufiger unter den üblichen Dosierungsempfehlungen bleiben. In einem Punkt sind sich Ärzte und Ärztinnen allerdings einig: Psychopharmaka verordnen sie vorzugsweise den Frauen, in dem festen Glauben, dass die nun einmal häufiger unter Ängsten und Depressionen leiden als Männer. Unter Experten ist jedoch umstritten, ob Frauen tatsächlich häufiger unter psychischen Störungen leiden oder aber nur von der Ärzteschaft häufiger in die Psycho-Ecke gestellt werden. (taz, 24.01.03)

Europa entdecken

– und europäische Unternehmerinnen kennenlernen. Wenige deutsche Unternehmerinnen haben bisher Kontakte und Geschäftsbeziehungen zu unseren europäischen Nachbarländern geknüpft, viele wollen es künftig tun. Diese Möglichkeit bietet der 7. Unternehmerinnentag Ruhrgebiet, der am 3. Mai 2003 in Oberhausen stattfindet. Auf dem Unternehmerinnentag werden Kontakte geknüpft, ein intensiver Erfahrungsaustausch ermöglicht und Seminare für gestandene Unternehmerinnen und Existenzgründerinnen angeboten. Gemeinsam mit dem Unternehmerinnenverbänden der Niederlande, Schweiz, Belgiens und Großbritanniens werden neue Ideen der Zusammenarbeit entwickelt. Daneben gibt es wie immer Informations- und Kooperationsbörsen, eine Beraterinnen-Insel und Erfahrungsaustausch-Foren. Das vollständige Programm ist erhältlich bei: RevierA GmbH, Franz-Arens-Str. 15, 45139 Essen und im Internet unter www.u-tag.de.

Zusammengestellt von Marion Gaidusch

Anzeige

Solidarität mit den pal

Notizen vom 13. Kongress der IDFF in Beirut

In der Mitte: die scheidende Vorsitzende – neben ihr links: Marcia Campos, die neue IDFF-Vorsitzende; ganz links: Mayada Abassi, stellv. Vorsitzende

Sie kamen aus Japan, Zypern, Frankreich, Island und dem irakischen Kurdistan, aus Kuba, El Salvador, Dschibuti und Angola. Rund 350 Frauen tagten im Unesco-Palast in Beirut. Sie vertraten 65 Organisationen der Internationalen Demokratischen Frauenföderation aus 44 Ländern, mehrheitlich aus der arabischen Welt. *

Zwanzig Jahre nach dem Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Shatila, am 29. November 2002, begann der Kongress mit einem symbolischen „Tribunal gegen den Kriegsverbrecher Ariel Scharon". Er endete am 1. Dezember, dem 57. Jahrestag der Gründung der IDFF in Paris. So sollte die Solidarität mit den palästinensischen Frauen und mit den Frauen aus Konfliktregionen betont werden.

Der Kongress zog eine Bilanz der letzten zehn Jahre. Sie fiel positiv aus, was die Errungenschaften der Frauen (Gleichstellung in Politik und Gesellschaft), die zunehmende Bewusstwerdung und das Wachsen der feministischen Bewegung betrifft. Die Weltfrauenkonferenz von Peking 1995 und der Weltfrauenmarsch 2000 waren Ausdruck dieser Entwicklung. Die IDFF, die einen Sonderstatus bei der UNO hat, erreichte beispielsweise, dass Massenvergewaltigungen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt wurden.

Stand die IDFF 1990 noch kurz vor dem Ende, so gelang ihr 1994 die Erneuerung. 1998 wandte sie sich stärker den Problemen der Gewalt gegen Frauen zu. Heute sind rund 600 Organisationen aus 106 Ländern Mitglied der IDFF.

In Beirut standen diesmal Frauenaktionen für einen gerechten Frieden, für gleiche Rechte und gegen die neoliberale Globalisierung sowie die weitere Entwicklung der IDFF zur Debatte. Dabei war die unmittelbare Kriegsdrohung gegen Irak in den Köpfen ständig präsent. Die Schwedin Marianne Eriksson, Mitglied des EU-Parlaments und stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses für die Rechte der Frau und Chancengleichheit, erklärte am Beispiel der Aktionen irischer Frauen in Belfast, dass ein Friedensprozess machbar ist, und erinnerte an die Empfehlung von Kofi Annan, an Friedensmissionen sollten 50 % Frauen beteiligt sein. Japanische Frauen sprachen von ihrem Kampf um die Verteidigung des Artikels 9 der Verfassung, der den Krieg und den Besitz von Kriegspotential (z. B. Waffen und Armeen) ablehnt. Und isländische Delegierte wiesen darauf hin, dass ihr Land keine Armee und daher mehr Gelder für Soziales habe.

In fünf Arbeitsgruppen wurde über den Kampf der Frauen gegen die neoliberale Globalisierung diskutiert, über den Widerstand der Frauen gegen Gewalt, über die Gleichstellung von Frauen in Arbeit, Gesellschaft, Bildung, Gesundheit und Politik, über das Recht der Völker auf einen gerechten Frieden, auf Widerstand und auf nationale Unabhängigkeit sowie über die Solidarität von Frauen gegen den Aufstieg von Fundamentalismus und Rechtsextremismus.

Der Wille der Frauen, sich stärker einzumischen, kam in den Forderungen der Delegierten nach der Bildung internationaler Netzwerke zum Ausdruck: für den Kampf gegen Fundamentalismus und

ästinensischen Frauen

Rechtsextremismus, gegen Gewalt gegen Frauen, und für den Kampf um Frieden. Die IDFF, wurde verlangt, solle den 25. November als Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen für wirksame Aktionen nutzen und den Zusammenhang zwischen Rassismus und Sexismus am 21. März, dem Internationalen Tag gegen Rassismus, deutlich machen.

Manche Vorschläge wurden kontrovers diskutiert, so der von norwegischen Frauen für April 2003 geplante Menschenrechtsmarsch in Israel und Palästina. Zustimmung fanden Initiativen zur Vorbereitung einer IDFF-Frauenfriedenskonferenz und zu Solidaritätsaktionen mit den palästinensischen Frauen und mit der seit 1994 inhaftierten kurdischen Ex-Abgeordneten Leyla Zana. Der Kongress forderte u. a. die Ratifizierung und die Anwendung der UN-Konvention von Kopenhagen über die Aufhebung aller Formen der Diskriminierung von Frauen bis zur Beendigung der Dekade 2005.

Es waren Dutzende von ergreifenden Zeitzeugnissen, Dutzende von Vorschlägen, welche die Vielfalt der IDFF widerspiegelten. Es waren bewegende Begegnungen zwischen Frauen, die sich nach Jahren im Gefängnis wieder trafen, zwischen Frauen aus Nord und Süd und es gab viel Fröhlichkeit zwischen den Sitzungen. Doch der Kongress tanzte nicht. Zu schwer waren die Probleme, weltweit und innerhalb der IDFF selbst.

Einmütigkeit herrschte in der Einschätzung der gefährlichen Entwicklung der neoliberalen Globalisierung, in der Verurteilung der kriegerischen Bush-Politik und der Verbrechen von Scharon. Auf Kritik stießen die schwerfälligen, auf alte Modelle zurückgreifenden Strukturen mit vier Vizepräsidentinnen (Mayada Abbassi, Palästina, Ruth Neto, Angola, Vilma Espin, Kuba, Cristina Demetriadou, Zypern)**. Manche fanden auch das Schweigen der neu gewählten Vorsitzenden Marcia Campos (Brasilien) bezüglich der Diktatur Saddam Husseins befremdend. Die Vertreterin der Vereinigung der demokratischen Frauen Algeriens, Meriem Derkaoui, erklärte: „Durch ihr Schweigen hat Marcia Campos eine respektlose und geringschätzende Haltung gegenüber den Delegierten gezeigt." Kurdische Frauen erinnerten an den Einsatz von chemischen Waffen gegen die kurdische Bevölkerung in Nordirak 1988.

Die scheidende Vorsitzende Sylvie Jan brachte Befürchtungen zum Ausdruck, dass es angesichts der Militarisierung der kapitalistischen Globalisierung für die mit vielen Konflikten und mit Armut konfrontierten Frauen schwieriger werde, ihre Frauenrechte und ihre Freiheit einzufordern. „Ich befürchte sogar, dass sie sich dies selber in ihren Kämpfen verbieten und dass diese Frage bei fortschrittlichen Kräften wieder zweitrangig wird. Herrschafts- und Konfliktsituationen können aber gerade zunehmen, wenn Frauen in der Gesellschaft nicht genügend anerkannt werden. Wären Frauen in den Friedensverhandlungen stärker vertreten, würde es mit dem Frieden schneller gehen."

fh

links Marianne Eriksson, im Gespräch mit einer zypriotischen Delegierten

kurdische Delegierte

* *Melanie Stitz, Monika Schierenberg und Florence Hervé nahmen als Delegierte von Wir Frauen am Kongress teil.*

** *Im bisherigen Leitungskomitee war jeder der fünf Kontinente mit fünf Frauen vertreten, im neuen Leitungskomitee werde es jeweils sieben sein. Deutschland (F. Hervé kandidierte nicht mehr), Algerien und Frankreich sind nicht mehr dabei. Aus Europa gehören Island, Zypern, Portugal, Kurdistan, Türkei und Russland zum neuen Leitungskomitee.*

Eine Frau klagt das Mi

Aicha Dabalé aus Dschibuti

Sie erzählt bescheiden, ruhig und würdevoll von ihrem Leben, als sei es nichts Besonderes. Die Vierzigjährige, die im Pariser Exil mit ihrem Mann und ihren vier Kindern lebt, hat ein bewegtes Leben hinter sich – und kämpft heute als Vorsitzende des „Frauenkomitees Dschibuti gegen Vergewaltigung“ für die Strafbarkeit von Vergewaltigungen – in ihrem Land wurden seit dem Beginn des Bürgerkriegs 1991 Hunderte Frauen von Soldaten und Offizieren der Regierungstruppen vergewaltigt. „Nur die Verurteilung der Schuldigen und deren Inhaftierung können den Opfern helfen und ihnen ein Stück Würde zurückgeben“, erklärt Aicha Dabalé, die in Europa ärztliche Hilfe und Solidarität für die Opfer organisiert.

Ihre Rebellion gegen menschenunwürdige Verhältnisse begann mit 17 Jahren. Aicha sollte damals mit dem viel älteren Premierminister Dschibutis gegen ihren Willen verheiratet werden. Sie entfloh der Hochzeitsnacht und kehrte zu ihren Eltern zurück. Die Mutter brachte sie jedoch zu ihrem Mann zurück. Aicha probte das Eheleben, es war aber „ein goldener Käfig, in dem ich erstickte.“ Während einer Geschäftsreise ihres prominenten Mannes nach Paris gelang ihr die Flucht. Nach ihr wurde lange gesucht. Dann rang sie um die Scheidung, inzwischen liebte sie den Befreiungskämpfer Mohammed Khadamy.

Mitte der 70er Jahre finden wir Aicha Dabalé bei der Organisierung von Medikamenten und Decken für die Hungerleidenden in Äthiopien, Mitte der 80er Jahre an der Seite Danielle Mitterrands bei einer Impfkampagne in Dschibuti. Sie pendelt zwischen Frankreich und Ostafrika. Anfang der 90er Jahre muss sie ihr Land verlassen, aufgrund polizeilicher Verfolgungen, denen sie und ihr Mann ausgesetzt sind. Mitte der 90er Jahre arbeitet sie für die französische Hilfsorganisation „Mission enfance“ in Addis Abeba, Äthiopien, um bei der Einschulung von Flüchtlingskindern aus Dschibuti zu helfen.

Anlässlich der Pekinger Weltfrauenkonferenz 1995 klagt sie die in ihrem Land verübten Vergewaltigungen an. „Frauen wurden einfach vergewaltigt, weil sie der Afar-Gruppe angehörten. Aber eigentlich ist es keine Geschichte von Ethnien, zwischen Issa und Afar, erklärt Aicha Dabalé, „sondern das Problem von autoritärer Macht, Diktatur und von Menschen, die Widerstand leisten.“ Als sie sich 1997 mit ihrem Mann in Äthiopien aufhielt, tauchte eines nachts die Polizei bei ihr auf. „Bewaffnete Männer verhafteten uns – zum Glück waren die Kinder bei meiner Schwester. Es gab keine Erklärung. Wir wurden in Autos gepackt, es wurde die ganze Nacht gefahren, rund 800 Kilometer. Am nächsten Tag wurden wir der Dschibuti-Polizei übergeben. Ich war die einzige Frau. Wir wurden des Terrorismus, des Mordes, des bewaffneten Diebstahls und weiterer solcher ‚Nettigkeiten‘ beschuldigt. In meinem Fall hieß es: ich hätte es gewagt, das Image unseres Landes im Ausland und die Ehre unserer Armee zu beschmutzen. Ich war im Gefängnis, weil ich es gewagt hatte zu sagen, dass Regierungssoldaten Frauen vergewaltigt hatten.“

Aicha blieb sechs Monate im berüchtigten Gefängnis „Gabode“ – sie war im dritten Monat schwanger. „Es gab aber eine breite Solidaritätskampagne“ strahlt Aicha, „man kann sich nicht vorstellen, was es bedeutet, wenn man im Loch sitzt, in einer Zelle mit 25 Kriminellen. Tausende Solidaritätsunterschriften wirken schockartig bei Diktatoren, die es nicht mögen, wenn so viele Menschen von ihren Verbrechen erfahren. Tausende Faxe von Frauen blockierten das Faxgerät des Präsidenten.“ Den Frauen verdankt Aicha ihre Freiheit. Sie lacht und erzählt von ihren Kindern, die danach fragten, ob es nicht eine Männer-Organisation der Internationalen Demokratischen Frauenföderation und der französischen „Femmes solidaires“ für die Freilassung der Männer gebe.... Ihr Mann blieb drei Jahre im Gefängnis.

Und die Lage der Frauen in Dschibuti? Ehe, Scheidung und Kinderbetreuung werden durch die Scharia, das islamische Gesetz geregelt. Polygamie und Genitalverstümmelungen gehören zum Alltag. „Eine sehr unglückliche Lage“, kommentiert Aicha die Situation ihrer Schwestern. Zwar gebe es keine Steinigungen wie in Nigeria, es sei aber fast unmöglich für eine Frau, sich scheiden zu lassen, während ein Mann sie leicht verstoßen könne. „Stell Dir vor, Du bist dabei, in Ruhe Dein Geschirr zu spülen, da kommt er mit einem Fetzen Papier, Du kannst gerade noch abhauen. Es geht schnell, wenn Männer sich scheiden lassen wollen, während es umgekehrt praktisch unmöglich ist.“ Die Frau gilt als Minderjährige.

Aber es gibt auch die vielen kleinen Frauengruppen, die die Genitalverstümmelungen vor Ort bekämpfen, informieren und von Tür zu Tür gehen. Diese mutigen Frauen werden oft verfolgt, sagt Aicha, aber sie bleiben im Land und riskieren ihre Freiheit. Indem sie dies tun, erkämpfen sie auch die Würde der Frauen. Wie Aicha. Sie will die Schweigemauer um Menschenrechtsverletzungen brechen, verlangt die Eröffnung einer internationalen Untersuchung über die Erpressungen von Frauen und über die Vergewaltigungen von Frauen im Norden und im Südwesten des Landes, die

litär an

Anerkennung dieser Vergewaltigungen als Kriegsverbrechen und die Verurteilung der schuldigen Soldaten durch den Internationale Gerichtshof.

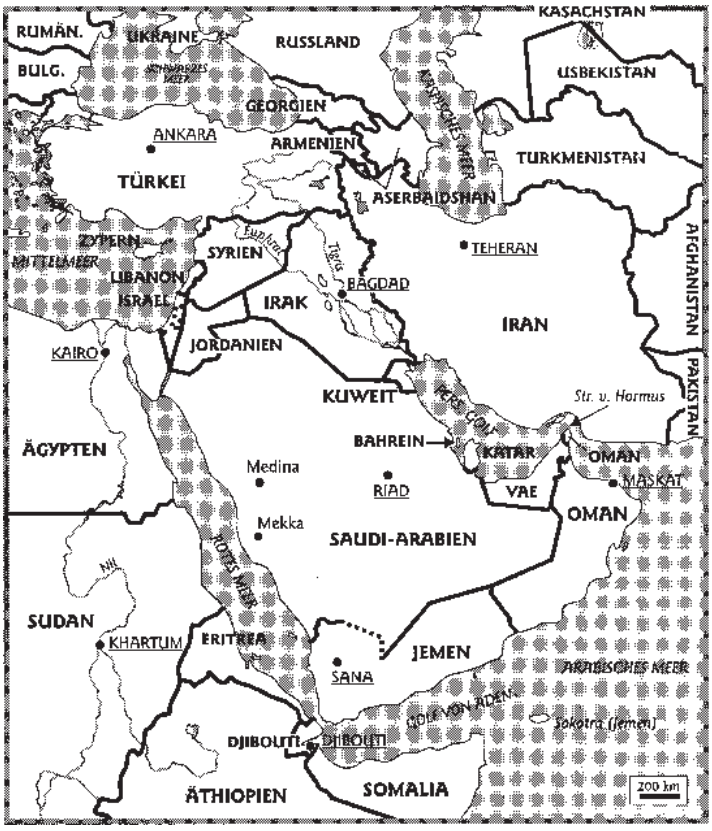
Zur Zeit beunruhigt sie die Stationierung von französischen, US-amerikanischen und deutschen Soldaten auf Dschibuti. Frankreich besitzt dort seinen größten Marine- und Luftwaffenstützpunkt mit 4.000 Soldaten. Seit einigen Monaten sind ebenfalls 800 US-Elite-Marine-Soldaten stationiert. Bis Mitte Januar waren es 850 deutsche Marine-Soldaten – ein Viertel der deutschen Kriegsflotte –, im so genannten Antiterror-Einsatz, im Rahmen des Mandates „Enduring Freedom" (dauerhafte Freiheit). Das Kontingent wurde jetzt auf knapp 400 Soldaten reduziert – dafür sollen im Februar vier Fregatten aus Portugal, Spanien, Frankreich und Italien ans „Horn von Afrika" kommen. Aicha: „Offiziell hat die deutsche Armee die Mission, die Küsten Dschibutis und Somalias zu bewachen, um den möglichen Rückzug von Al Qaeda-Leuten nach Somalia oder Dschibuti zu verhindern. Wird sie Strafangriffe gegen die leidende Somali-Bevölkerung organisieren?" Sie erinnert daran, dass die deutsche Zusammenarbeit mit Dschibuti mit der Unabhängigkeit 1977 begann und u.a. die Ausbildung der nationalen Polizei betraf. „Deutschland hob die Zusammenarbeit 1992 auf, in Folge der Massaker und der Erpressung der Zivilbevölkerung durch die von ihm ausgebildeten und trainierten Polizisten."

Elf Jahre nach einem Bürgerkrieg, der noch nicht beendet ist, bestimme die Macht der Klans eine Politik der ethischen Säuberung, der Menschenrechtsverletzungen und der Vergewaltigungen, die ungestraft bleiben, sagt Aicha.

Die Soldaten aus den USA und Europa bringen Devisen ins Land und verstärken somit wirtschaftlich nur die Diktatur. „Mit dem Geld werden die Opposition unterdrückt und die Nachbarländer destabilisiert, so Äthiopien oder das kleine Somaliland."

Die Vorbereitungen auf einen Irak-Krieg laufen auf Hochtouren, auch auf Dschibuti. Und Frauen sind als erste davon betroffen.

fh



Dschibuti - Daten

Größe: 23,20 qkm

Bevölkerung: 636 000

Ethnische Gruppen: 30 % Afar (Hauptsiedlungsgebiet: Äthiopien); 60 % Issa (Somali-Untergruppe), Araber und Europäer

Kaum Bodenschätze

Analphabetenquote: 53,8 %

Religion: Islam

Geschichte:

Seit 1977 unabhängige Republik. Diktatur von Klans

Seit 1979: Volksversammlung für den Fortschritt, 1981 Einheitspartei

Anfang der 90er Jahre: Bildung der FRUD (Front für Wiederherstellung der Einheit und der Demokratie), die den bewaffneten Kampf führt

Starke Migration aus Somalia und Äthiopien

Französischer Marine- und Luftwaffenstützpunkt

z.Zt. 400 deutsche Soldaten im so genannten Anti-Terror-Einsatz

Über 1000 US-Marinesoldaten

„Die Befreiung eines L
beginnt mit der Befrei

Ein Gespräch mit Meriem Derkaoui

Meriem Derkaoui, aktiv in der algerischen Vereinigung demokratischer Frauen (RAFD) und stellvertretende Bürgermeisterin von Aubervilliers (Pariser Vorort), lebt seit 10 Jahren im französischen Exil. Im Rahmen des IDFF-Kongresses, auf dem sie die Arbeitsgruppe „Frauen gegen Fundamentalismus und Rechtsextremismus" leitete, sprach Wir Frauen mit ihr.

WF: *Warum bist Du Anfang der 90er Jahre nach Frankreich ins Exil gegangen?*

Meriem: Es war eine schwierige und schwerwiegende Entscheidung, mit 34 Jahren mein Land zu verlassen. Denn ich hatte Arbeit und Familie in Algerien. Ich war aber in der bis 1990 im Untergrund wirkenden kommunistischen Partei sehr engagiert, auch bekannt, und meine Kinder, mein Mann und ich waren dadurch gefährdet. Mein damaliger Mann kam aus Uruguay, und dies stellte eine zusätzliche Gefährdung dar, da gemischte Ehen dort nicht gerne gesehen wurden. Also verließen wir das Land für Frankreich. Ich nahm dies als Anlass, um die Situation in Algerien dort bekannt zu machen und die Solidarität insbesondere mit den algerischen Frauen zu organisieren. Ich dachte, ich würde drei, vier Jahre bleiben und habe ein Jurastudium absolviert. Mit den Ereignissen nach 1991, der Einflussnahme der Fundamentalisten und der Ermordung des Staatsratsvorsitzenden Bondiaf 1992 habe ich begriffen, dass ich hier noch lange bleiben würde und ich mich daher in die französische Gesellschaft einmischen sollte. Ich habe die französische Staatsangehörigkeit erworben, zusätzlich zu der algerischen.

WF: *Wie konnte der Fundamentalismus in Algerien an Einfluss gewinnen?*

Meriem: 1989 wurde den Islamisten leider erlaubt, eine politische Partei zu gründen. In den arabischen Ländern war dies damals eine Ausnahmeerscheinung. Und es war ein schwerwiegender Fehler: Denn wie kann man eine Partei bekämpfen, die fünf Vollversammlungen und Gebete pro Tag sowie ein religiöses Meeting freitags hält, während man selbst nicht einmal drei Menschen versammeln kann? Ich wurde zehn Jahre lang von den Sicherheitsdiensten kontrolliert und musste jedes Jahr meine Ehebescheinigung vorlegen. Die linken Kräfte wurden dagegen jahrelang in ihren Aktivitäten behindert. Um beispielsweise den 8. März zu begehen, organisierten wir Feste oder Abendessen, damit wir miteinander reden und verbotene Literatur austauschen konnten. In einem Land mit moslemischer Tradition, das sich auch dank des Islam gegen die Kolonisierung vereinen konnte, war es schwierig für die Bevölkerung, zwischen Politik und Religion zu unterscheiden. Meine moslemische Mutter z. B. wollte vor 20 Jahren nicht mehr in die Moschee gehen, weil dort nicht mehr über den Islam und den Propheten gesprochen wurde, sondern über Politik. Der Islam wurde durch die regierende Macht ausgenutzt. Seitdem gewinnt der Fundamentalismus an Einfluss und bildet seit dem 11. September ein internationales Netzwerk, das von Regierungen unterstützt wird.

Ich bin der Ansicht, dass man immer den privaten vom öffentlichen Bereich trennen und jede politische Gruppe daran hin-

andes
ung der Frau“

dern muss, die Religionen zu instrumentalisieren.

Inzwischen gehen rund 150.000 Tote aufs Konto der Fundamentalisten. Diese wollen mit allen Mitteln die algerische Gesellschaft destabilisieren und sagen: Solange ihr Widerstand leistet, werden wir Euch töten. Sie schneiden Frauen und Kindern die Kehle durch, um Terror zu verbreiten, und damit die Menschen denken: wir können nichts tun. Die Menschen leisten aber Widerstand.

***WF:** Was bedeutet der Fundamentalismus für Frauen?*

Meriem: Vor dem Aufstieg des Fundamentalismus wurden Frauenrechte bereits ignoriert , wenn man vom Arbeitsgesetzbuch absieht. Das auf der Grundlage des Islamischen Gesetzes verabschiedete Familiengesetzbuch von 1984 erlaubt dem Mann, bis zu vier Frauen zu besitzen und seine Frau zu verstoßen. Eine 40jährige Frau muss z. B. von ihrem Vater oder von ihrem Bruder begleitet werden, wenn sie heiraten will. Das Gesetz wurde von der damaligen Regierung der Befreiungsbewegung FLN angenommen, die die Frauen verraten hat. Bei der Diskussion sagte sie: „Ihr habt Eure Rolle bei der Befreiung gespielt, geht jetzt zurück zu Euren Kochtöpfen“. Ein Abgeordneter erdreistete sich zu der Behauptung, es gebe immer eine Berechtigung zur Bestrafung einer Frau, nach dem Motto: „Wenn Du nicht weißt, warum Du deine Frau schlägst, sie wird es wissen.“ Diese Erfahrung zeigt, dass die nationale Befreiung nicht ausreicht, um Frauen zu befreien.

Für die Fundamentalisten ist die Frau ein unmündiges, rechtloses Wesen. Eine Frau, die ohne Schleier ausgeht, ist eine tote Frau.

***WF:** Du hast Dich in der algerischen Frauenbewegung engagiert. Wo steht diese heute?*

Meriem: Die algerische Vereinigung demokratischer Frauen (RAFD) entstand im März 1993 nach den ersten großen Frauendemonstrationen. Es ging in Frankreich darum, über die Lage zu informieren und unsere Positionen darzustellen, damit die aus politischen Gründen flüchtenden Algerier und Algerierinnen gut empfangen und verstanden werden. Die politische, materielle und moralische Solidarität musste auch geschaffen werden. Im Land selbst geht es darum, den Widerstand zu organisieren. RFAD, das heißt zunächst und vor allem: Kampf für die Rechte der Frau. Denn es gibt keine Demokratie, wenn man die Rechte der Frau missachtet. Konkret heißt es: Das Familiengesetzbuch muss abgeschafft und die UN-Konvention von Kopenhagen zur Aufhebung der Frauendiskriminierung ratifiziert werden. Wir lassen uns nicht mehr auf den St. Nimmerleinstag vertrösten, nach dem Motto: Heute geht es um die nationale Befreiung, danach kümmern wir uns um Eure Frauenrechte.

Widerstand leisten heißt für uns, alle Formen des Frauenwiderstands zu erkennen und bekannt zu machen, dem Alltag zu trotzen, indem man mit Mut die Verbote ignoriert. Die Befreiung eines Landes beginnt mit der Befreiung der Frau.

Heute negieren einige linke Parteien alles, was mit dem antiterroristischen und antifundamentalistischen Kampf nicht unmittelbar zu tun hat: Das Land sei in Gefahr, es sei daher nicht opportun, über „Frauengeschichten“ zu reden. Wahr ist aber, dass das Land auch deshalb in Gefahr ist, weil die sogenannten Frauenfragen nicht gelöst sind. Wenn ein Mann denkt, dass es für sein Land nicht gefährlich ist, wenn eine Frau Ausgehverbot hat, dann ist er ein entfremdeter Mann.

Das Gespräch führte
Florence Hervé

Algerien – Daten

Größe: 2381,7 qkm
Rohstoffe: Erdöl, Erdgas, Phosphat
Bevölkerung: 29,3 Mio, rund 70 % von der Landwirtschaft abhängig
Analphabetenquote: 39,7 %
Geschichte: Französische Kolonie von 1830 bis 1962
1954: Beginn des algerischen Unabhängigkeitskampfes (FLN)
1963: Präsident Ben Bella
1965: Absetzung des Präsidenten durch einen Putsch des Verteidigungsministers Boumedienne, Verbot der kommunistischen Partei
1976: Verabschiedung der Nationalen Charta, die den Islam als Staatsreligion und die FLN als Einheitspartei proklamiert
1984: Verabschiedung des Familiengesetzes
1989: Neue plurale Verfassung und Zulassung der verfassungsfeindlichen Religiösen Partei FIS
1992: 5-köpfiger Staatsrat und Auflösung der FIS nach ihrem Wahlsieg bei den Kommunalwahlen 1990
1999: A. Bouteflika wird Präsident

Von Schuhputzern, Vog

Ein Streifzug durch Bagdad

Hallo, soll ich Ihre Schuhe putzen?“ Der kleine Ali sitzt strahlend wie jeden Morgen vor dem Hotel auf seinem Schutzputzkasten und schaut seine potentiellen Kunden erwartungsvoll an. Stimmt man zu, werden die Schuhe mit geübtem Handgriff zunächst mit einer abgenutzten Zahnbürste, die in eine dunkle Brühe getaucht wird, vom Straßenstaub befreit. Dann prüft Ali, welche Farbe am besten zu dem Schuh passt und streicht diese anschließend mit einem alten Messer großzügig auf das Leder. Mit ein paar flotten Bürstenstrichen wird die Creme geschickt über den Schuh verteilt, nachgebürstet und ein Klaps auf die Ferse signalisiert schließlich, dass nun der andere Schuh dran ist. Der Vorgang wiederholt sich, dann ist wieder der erste Schuh an der Reihe. Mit einer anderen Bürste wird poliert und gewienert, was das Zeug hält, und schließlich mit einem alten Lappen nachgewischt. Fertig. „Was kostet das?“ „Wie Sie wollen“, sagt der Knirps und grinst verlegen. 250 Irakische Dinar kassiert er normalerweise für seine Arbeit, das sind rund 15 Cent. Gibt ein ausländischer Kunde aus Unwissenheit das Doppelte, steckt er die beiden Scheine ungläubig, aber sichtbar erfreut ein und schon schweifen seine lebendigen Augen über den Gehweg, auf der Suche nach neuer Kundschaft.

Ali wohnt, wie viele, die sich auf Bagdads Strassen Geld verdienen, in Saddam City, dem ärmsten Stadtteil der irakischen Hauptstadt. Hier leben zwischen ein und zwei Millionen Iraker in notdürftigen Verhältnissen. An vielen Stellen gleicht Saddam City eher einer Müllkippe als einem Wohnviertel. Ob aus Scham oder Unsicherheit über das Elend zeigen die irakischen Begleiter vom staatlichen Pressezentrum diese Seite Bagdads den neugierigen Journalistenblicken nicht gern. Die maroden Abwasserleitungen sind an vielen Stellen gebrochen, so dass sich zwischen den Häuserblöcken kleine Seen von Schmutzwasser gesammelt haben. Saddam City ist in den letzten 10 Jahren schneller gewachsen, als es mit neuen Wohnungen und der notwendigen Infrastruktur versorgt werden konnte. Die UN-Sanktionen erschweren die Einfuhr von notwendigem Material für die Leitungssanierung und Abwasserreinigung zusätzlich. Ein Leitungsrohr beispielsweise könnte auch zum Raketenbau, Chemikalien für Massenvernichtungswaffen umfunktioniert werden, so die Begründung.

Etwa 10.000 Menschen leben im Habibiya-Viertel in Saddam City. Trotz oder wegen der Armut ist die Kinderzahl sehr hoch. Die Miete für eine Wohnung in den zweistöckigen Wohnblocks im Habibiya-Viertel beträgt monatlich bis zu 20.000 Irakische Dinar (ID). Umgerechnet sind das nicht einmal 10 US-Dollar, doch bei einem

elhändlern und anderem

durchschnittlichen Monatseinkommen von nicht mehr als 6 US-Dollar geradezu unerschwinglich.

Chwan Mohammed ist 29 Jahre, sie hat Glück, ihr Mann hat Arbeit, er betreibt ein kleines Geschäft. Seit 15 Jahren ist sie verheiratet, zwei Kinder hat das Paar. Seit vier Jahren wohnt die Familie im Habibiya-Viertel, sie konnten die Miete für ihre vorherige Wohnung nicht mehr bezahlen, sagt Frau Mohammed bedauernd. Ihre Möbel haben sie verkauft, die neue Wohnung ist zu klein. Unter ihrer Abbaya blitzt ein Kleid in strahlendem Türkisblau hervor, ihre Kopfbedekkung liegt nachlässig auf dem locker gebundenen Haar. Die Wohnung wirkt wie eine Oase inmitten von Dreck und Gestank. Fliesen im Vorhof, ein paar Blumen, eine Bank, das schmale Wohnzimmer riecht nach frischer Farbe. Doch überall ist Feuchtigkeit in den Wänden, und Frau Mohammed zeigt auf Pilz in einer Ecke. Um die Wohnung zu kaufen, haben sie das Auto verkauft, erzählt sie. So war noch etwas Geld für die Renovierung übrig. 1,5 Millionen ID zahlten sie damals, heute kostet so eine Wohnung 4 Millionen ID. Ihr größter Wunsch, so sagt sie ohne zu zögern, seien bessere Lebensbedingungen für die Kinder und dass die Häuser endlich renoviert werden.

Viele junge Männer, nicht nur aus Saddam City, versuchen, mit dem Verkauf selbstgezüchteter Hühnerküken oder Tauben etwas Geld zu verdienen. Ihr Terrain ist der Vogelmarkt auf der Jumhuriya Strasse. Wegen der schweren Wirtschaftskrise, bedingt durch die harten UN-Sanktionen, hat das irakische Parlament das Verbot der fliegenden Händlerstände entlang Bagdads Strassen offiziell aufgehoben und ein entsprechendes Gesetz erlassen. Der irakische Präsident stimmte zu. Solange die Händler den Verkehr auf Straßen und Gehwegen nicht beeinträchtigten, sollten sie ruhig ihre Waren verkaufen, hieß es aus dem Präsidentenpalast.

Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt es jeden Freitagvormittag auf dem Vogelmarkt. Die Iraker lieben Vögel, egal wie groß, klein, geschniegelt oder zerzaust sie aussehen. Wild und zerzaust dürfen vor allem die Kampfhähne sein, die stolz von ihren Besitzern feilgeboten werden. Dutzende von Taubenarten, Wellensittiche und kleine Singvögel warten geduldig in Kartons und Käfigen oder werden von ihren Besitzern stolz in die Höhe gehalten. Warum die eine Taube 250 Irakische Dinar (ID) kostet, während man für die andere gleich das Fünffache zahlen muss, verstehen nur Eingeweihte, gehandelt wird mit großem Ernst. Dazwischen bieten Händler das nötige Zubehör an, vom Kennzeichnungsring über den Käfig bis hin zum Futter. Und wer Topfpflanzen oder ein Mittel gegen Ungeziefer sucht, kann auch das hier finden. Für das leibliche Wohl sorgen rollende Imbissstände mit weichgekochten Kartoffeln, Kichererbsen oder zuckertriefenden Süssigkeiten. Der dichte Verkehr kommt fast zum Erliegen, weil die Vogelhändler mit ihren Käfigen sich weit über den Gehweg hin auf die Strasse ausgebreitet haben. Doch freitags drückt selbst die sonst strenge Polizei ein Auge zu und beschränkt sich darauf, mit Sirene und Lautsprecherdurchsagen die Autofahrer aufzufordern, „schneller, weiter, vorwärts“ zu fahren.

An den Vogelmarkt schließen sich weitere Basare an. Hier gibt es Kinderkleidung und Spielzeug, Küchenzubehör, Unterwäsche, Schuhe, Stoffe und Taschen. Ein junger Mann breitet verschämt grinsend ein knallrotes Spitzennachthemd vor einer Mutter und ihrer Tochter aus, beide züchtig verhüllt unter grauen Kopftüchern. Sportschuhe von Nike oder adidas kosten rund 7000 ID, das sind umgerechnet etwas mehr als 3 Dollar. Eine Angabe über das Herkunftsland sucht man vergebens. Für einen Entsafter muss man schon mehr bezahlen, 39000 ID will der Verkäufer haben, 38 Dollar, für die meisten unerschwinglich. Zwischen den großen Verkaufsständen sitzen Kinder, die Nüsse oder Batterien anbieten, andere verkaufen Räucherstäbchen oder Schokolade, die auf den ersten Blick mit ihrer lila Verpackung und der Milkakuh lockt. Doch heißt sie nicht Milka, sondern Milky und ist „Made in Iraq“. Neben einem Bücherstand sitzt ein barfüssiger Junge mit zotteligen Haaren an der Seite eines alten Losverkäufers. Versunken beugt das Kind sich über ein Zeichenheft und malt, den kostbaren Buntstift fest in der Hand, die vorgefertigten Bilder aus.

Die Welt in Bagdad scheint in Ordnung zu sein an diesem Freitag. Es ist Ende Januar 2003, ein strahlend blauer Himmel lacht, die Sonne wärmt Leib und Seele der Menschen. Nichts deutet darauf hin, dass diese lebendige und quirlige Stadt vielleicht in wenigen Wochen schon unter einem Bombenteppich verschwinden könnte. Oder betäubt da liegt, sollte das Schlafgas eingesetzt werden, von dem immer wieder geredet wird, um möglichen Widerstand bei der Eroberung der Stadt zu brechen.

Wer den Blick nicht abwendet, erkennt die Unruhe hinter dem Lachen der Menschen, die tiefen Ringe unter den schlaflosen Augen, das nervöse Zittern der Hände, die sich eine Zigarette nach der anderen anzünden. Abseits des pulsierenden Lebens liegt in einer Seitenstraße ein grau-grünes Bündel am Straßenrand, das sich beim Näherkommen als ein Mensch entpuppt. Es ist ein junger Mann, in grau-grüner Kellneruniform. Noch vor wenigen Minuten machte er sich auf den Weg, um das schwer beladene Tablett mit Brot und Fleisch, Gemüse und Reis vom Restaurant irgendwohin abzuliefern. Vielleicht ist er gestolpert, vielleicht unter einer Last zusammengebrochen, die schwerer wog als das Tablett? Nun liegt er da, bewegungslos, fast als schliefe er. Das Gesicht im Dreck, die Arme schützend um den Kopf geschlungen, neben ihm das umgestülpte Tablett mit Essen, an einer Kante blicken grüne Salatbüschel hervor, Brot liegt verstreut herum. Ob es so aussehen wird, wenn die Amerikaner das Schlafgas einsetzen, bevor sie Bagdad einnehmen?

(Karin Leukefeld, Bagdad, 31. Januar 2003)

Nigeria

Seit Jahren beherrscht der religiös-ethnische Konflikt zwischen dem muslimischen Norden und dem christlich dominierten Süden den bevölkerungsreichsten Staat Afrikas. Von den 130 Millionen Menschen sind die Hälfte Moslems, 40 Prozent Christen und 10 Prozent hängen verschiedenen Stammesreligionen an. 250 Ethnien leben in Nigeria, die drei wichtigsten sind die Yoruba im Südwesten, die Ibo im Südosten und die Haussa im Norden.

Obwohl Nigeria der größte Erdölexporteur Afrikas ist, existieren 66 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, über die Hälfte der Menschen kann weder lesen noch schreiben.

Nachdem vierzig Jahre lang nahezu ununterbrochen muslimische Politiker aus dem Norden das Land regierten und somit – gestützt auf das Militär – Zugriff auf die Erdölvorkommen im Süden des Landes hatten, wurde im Jahr 1999 zum ersten Mal in der Geschichte Nigerias ein Christ aus dem Süden, Olusegun Obasanjo, zum Präsidenten gewählt.

Um wieder an die Macht zu kommen, begannen die muslimischen Politiker eine religiöse Kampagne, in deren Verlauf elf von insgesamt 36 Bundesstaaten die Scharia eingeführt haben. Das islamische Rechtssystem sieht unter anderem drakonische Strafen wie Steinigungen oder öffentliche Amputationen vor. Es wurden bereits zwei Frauen zum Tode durch Steinigung verurteilt, weil sie unehelich Kinder zur Welt brachten. Die 31jährige Amina Lawal soll gesteinigt werden, sobald sie ihr Kind abgestillt hat, das heißt, im Januar 2004. Die 35jährige Safiya Husseini, die nach einer Vergewaltigung schwanger wurde, ist vom höchsten Gericht freigesprochen worden.

Immer wieder kommt es zu blutigen Auseinandersetzungen, die inzwischen tausende Menschen das Leben kostete, zehntausende wurden aus ihren Dörfern vertrieben. All das findet nahezu unbemerkt von der Weltöffentlichkeit statt, es sei denn, die Gewaltausbrüche ereignen sich anlässlich einer Miss-Wahl, wie Ende vergangenen Jahres geschehen.

Auch der Alltag in den Scharia-Staaten ist für die christliche Minderheit von Repressionen geprägt: In Hotels, Restaurants, Taxis gilt die Geschlechtertrennung, Mädchen und junge Frauen müssen sich der muslimischen Kleiderordnung unterwerfen, alle Kinos wurden geschlossen.

Die Scharia ist verfassungswidrig, da die nigerianische Verfassung ein gleichberechtigtes Zusammenleben der verschiedenen Religionen unter säkularen Bedingungen vorsieht. Doch Präsident Obasanjo unternimmt nichts, denn im Frühjahr 2003 sind Wahlen, und er ist auf die Stimmen der Moslems angewiesen. Ob dieses Kalkül aufgeht, bleibt fraglich. Ahmad Sani, Gouverneur des Bundesstaates Zamfara, der als erstes das Scharia-Gericht eingeführt hat, kündigte bereits an: „Ganz Nigeria soll ein Scharia-Staat werden."

Susanne Wenger – Hüterin der heiligen Yoruba-Haine

Der Auftrag des Orakels, Tore anzubringen, war mir grauenhaft. Ich wollte die Anlage nicht wie ein Gefängnis einsperren. Das erschien mir so, weil meine Mauern damals noch gerade waren, wie eine Gefängnismauer. Kirchenmauern sind auch Gefängnismauern. Sie schließen Dinge ein und aus, um zu verhindern, dass sie miteinander intim werden können.

Ich habe drei Monate unter den schönen, alten Bäumen des Haines gesessen und darüber nachgedacht, wie ich das Problem lösen könne, ohne mich formal, künstlerisch und geistig mit diesen Bäumen zu zerstreiten. Bäume sind Repräsentanten der göttlichen Kraft, sie sind Priester. Später habe ich die Eingänge so gemacht, dass sie wie Zweige von Bäumen aussahen. Damals ist mir klargeworden, was ich eigentlich wollte und immer noch will: die Kunst und die Natur müssen Priester sein. Die Bäume, das Wasser und die Wolken sind die Priester von altersher, und meine Kunst kann nur erlaubt sein, wenn sie rituell einbezogen ist. Auf diese Weise sind die für meine Schreine typischen Formen entstanden und im Laufe der Jahre ausgereift."

Seit mehr als fünfzig Jahren lebt Susanne Wenger als Yoruba-Priesterin in Osogbo im Süden Nigerias. Ob es der Zufall war, der die 1915 geborene Österreicherin in das westafrikanische Land verschlug oder das undurchschaubare Zusammenspiel der Orisha, der Yoruba-Götter, sei dahingestellt. Susanne Wenger war der Mensch, auf den Ajagemo, der hohe Priester von Obatala, gewartet hatte. Durch das Vordringen der christlichen und muslimischen Religionen war die alte Yoruba-Kultur gefährdet, die Schreine der Götter verfielen, Landspekulanten streckten die Hände nach den heiligen Hainen aus. Ajagemo unterwies Susanne Wenger in der Religion der Yoruba, in den Praktiken der Trance und des Orakels ebenso wie in den detailreichen Mythen eines stark bevölkerten Pantheons und gab ihr eine Aufgabe. „Die Haine von Osogbo waren zum Tode verurteilt, doch meine Überzeugung von der inneren Wahrheit der Yoruba-Religion war so stark, dass ich als lebendiger und moderner, nicht den Traditionen unterstellter Mensch das Gefühl hatte, ich müsste eine Kraftzentrale bauen, um diese Haine zu beschützen."

Aus der Malerin Susanne Wenger wurde die Olorisha Adunni, eine Erfüllungsgehilfin höherer Mächte. Bereits in Europa hatte sie das Weggesperrtsein der Kunst in Ateliers, Galerien, Museen verabscheut. „Kunst ist Kult, Religion" lautet ihr Credo. In Osogbo fand sie den Kontext, den sie für ihre Kunst brauchte. Sie rettete die heiligen Haine von Osogbo, indem sie die Schreine wieder instand setzte und so den Göttern wieder eine Heimat gab. Der Yoruba-Kult, dem anders als manchen bekannteren Religionen das Missionieren zuwider ist, fand wieder Zulauf, und die alljährlichen Flussfeste wurden wieder populär.

Susanne Wenger legt Wert darauf, dass ihre Werke nicht ihren Namen tragen, da sie sich als Teil eines Kollektivs betrachtet. Ihre Helfer waren ursprünglich Handwerker, doch entwickelten sie durch die Arbeit mit Susanne Wenger ihre kreativen Kräfte und wurden selbst zu Künstlern.

Durch den Verkauf großformatiger Batiken sicherte sie immer wieder die Fortführung der Arbeiten. Viele Jahre lang lebten sie und ihre acht rituell adoptierten Kinder von der Hand in den Mund.

Heute, 87jährig, lebt sie wie eh und je in ihrem Stadthaus in Osogbo und kämpft für den Erhalt der Schreine und der heiligen Haine. Inzwischen gibt es staatliche Unterstützung, doch die Zukunft ist ungewiss. Neben den Landspekulanten sind militante Moslems ihre erklärten Feinde. Aus Lautsprecheranlagen, die außen an vielen Moscheen angebracht sind, werden die Götter und Priester der traditionellen Religion beschimpft und verflucht.

Dazu Susanne Wenger: „Was geht es mich an, was mit diesen Werken geschehen wird? Wenn die Götter nicht stark genug sind, sich diese zu erhalten, dann bin ich es schon gar nicht."

Doris Heeger

Alle Zitate und Fotos aus: Gert Chesi: Susanne Wenger – Ein Leben mit den Göttern. Perlinger-Verlag, Wörgl 1980.

Mitte Januar haben Frauen im Süden Nigerias Marine-Schiffe bei Warri im Niger-Delta blockiert. Bei Warri ist ein Marine-Stützpunkt geplant. Einige Kriegsschiffe seien umgekehrt, nachdem die Frauen ihnen die Durchfahrt verweigerten. Mit ihrer Aktion forderten sie zugleich mehr staatliche Hilfen für ihre Region.

Im Herbst letzten Jahres hatten mehrere hundert nigerianische Frauen in einer Aktion gegen Chevron Texacon 10 Tage lang einen Ölhafen in Nigeria besetzt gehalten, um das US-Öl-Unternehmen zu zwingen, verbesserte Lebensbedingungen für die ansässige Bevölkerung zu schaffen (wf 3/2002 berichtete).

Nachhaltig beeindruckt?

Frauenaktivitäten rund um den Weltgipfel in Johannesburg

Was Frauen zusammenbringt und auch wieder trennt, zeigen Gespräche und Beobachtungen aus Südafrika, wo vom 26.09. bis 04.10.2002 der Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung stattfand. Als global und umweltbewegte Nachwuchswissenschaftlerinnen gingen wir, Tanja Möldes, Verena Brinkmann und Juliane Grüning, auf die Suche nach den Zusammenhängen zwischen sozialen, ökologischen und ökonomischen Verflechtungen auf internationalem Parkett und dem tatsächlichen Alltag von Frauen aus aller Welt.

Über den Sinn und Unsinn politischer Massenveranstaltungen lässt sich viel diskutieren. So auch über den „World Summit on Sustainable Development" (WSSD). Dabei hatte alles so gut angefangen: Es war 1992 in Rio de Janeiro, als sich VertreterInnen der Länder dieser Welt trafen und in Anerkennung der ökologischen Krise die Nachhaltige Entwicklung zum Programm des 21. Jahrhunderts erklärten – die Themen Umwelt und Entwicklung wurden erstmals zusammen gedacht. Die Länder des Nordens sollten zur (Umwelt-)Verantwortung gezogen und faire Entwicklungschancen für die Länder des Südens geschaffen werden.

Zehn Jahre nach dieser umwelt- und entwicklungspolitischen Steilvorlage, sollte in Johannesburg Bilanz gezogen werden. KritikerInnen sprachen von einem gescheiterten Gipfel, noch ehe er begonnen hatte. Zu mächtig die Lobby der ohnehin Mächtigen, der großen Konzerne und der World Trade Organisation (WTO); zu unverbindlich die Ergebnisdokumente. Die Leitidee der Nachhaltigen Entwicklung – falls sie jemals eine gewesen sein sollte – steht im Schatten einer neuen Idee, der Globalisierung, die auch viel besser in die neoliberale Wirtschaftspolitik der Industrieländer und derer, die es werden wollen, passt.

Fazit: Früher war eben alles besser? Wer die Ergebnisse von Rio und die im Anschluss geführten Debatten über Nachhaltige Entwicklung ehrlich betrachtet, muss anerkennen, dass hier keineswegs revolutionäre Ansprüche erhoben werden. Vielmehr wird alles einer Wachstumslogik untergeordnet und damit Globalisierung nicht in eine andere Richtung gelenkt, sondern in ihrer bisherigen Tendenz gefördert.

Um dies zu erkennen bedurfte es keines weiteren Weltgipfels. Kritische Stimmen dazu, wie die Idee der Nachhaltigen Entwicklung ausgefüllt und missbraucht wird, gibt es schon seit längerem. So rief die Bundeskoordinationsstelle Internationalismus (BUKO) im Vorfeld von Johannesburg dazu auf die Veranstaltung zu boykottieren und empfahl: „Fahrt nicht hin! Macht was Schönes!".

Wir sind trotzdem hingefahren. Nicht, weil wir die kritischen Stimmen nicht ernst nehmen – im Gegenteil. Was uns interessierte, waren gerade Fragen nach möglichen Kontrapunkten. Uns ging es darum, ein theoretisch wohl vertrautes Thema einmal live und aus nächster Nähe zu erleben. Würden wir Antworten auf die Fragen bekommen, die wir uns im Vorfeld stellten – z.B. nach der Durchsetzungskraft der verschiedenen Lobbygruppen, den Partizipationsmöglichkeiten von Nicht-Regierungs-VertreterInnen, der Rezeption frauenpolitischer Anliegen? Kann es eine Geschlechtergerechtigkeit geben, die sowohl in den Ländern des Nordens als auch in denen des Südens greift?

Geschlechtergerechtigkeit spielt im Nachhaltigkeitskontext sehr wohl eine Rolle: Frauen und Männer sind unterschiedlich an der Entstehung von Umweltproblemen beteiligt und werden von ihren Auswirkungen geschlechtsspezifisch betroffen. Im Kapitel 24 der in Rio verabschiedeten Agenda 21 wird Frauen (die eine der neun „major groups" bilden) aufgrund ihres eigenen Erfahrungsschatzes eine bedeutsame Rolle bei der Bewältigung der weltumspannenden Umweltproblematik zuerkannt. Das Johannesburger Frauenziel lautete im Vorfeld: den gesamten Aktionsplan „engendern".

Schon bald mussten wir erkennen: Wer sich auf internationaler Bühne bewegen will, muss auf verschiedenen Hochzeiten tanzen. Gäste und Musik dieser „Feierlichkeiten" unterschieden sich erheblich und es dauerte ein Weile, bis wir die „Grundschritte des Weltgipfels" beherrschten. So waren die Positionen der Frauen – abgesehen von zahlreichen Zusatzveranstaltungen und Nebenschauplätzen – an zwei Konferenzorten Thema.

Im „Women's Action Tent" des NGO-Gipfels orientierte sich das einwöchige Programm an den Themen der „Women's Action Agenda for a Healthy and Peaceful Planet 2015". Es war ein bunter Ort, dieses zugige Zelt in Nasrec. Ein Ort des kulturelles Austausches, an dem gesungen, getanzt und gelacht wurde. Aber gestaltet und machtvoll verhandelt wurde woanders: Dort, wo nicht hineinkam, wer etwas beizutragen hatte, sondern wer über eine Akkreditierung verfügte. Wo mit klimatisierten Verhandlungsräumen und marmornen Badezimmern eine Atmosphäre

geschaffen wurde, die die Verhandlungen über Armut und sanitäre Grundausstattung ad absurdum führte. An diesem offiziellen Verhandlungsort, dem Sandton Convention Centre (SCC), war die Lobbygruppe der Frauen in Form des „Women's Caucus" vertreten. Das ursprüngliche Ziel, die Gender-Perspektive als Querschnittsthema in alle Bereiche einfließen zu lassen, konnte von dem kleinen Kreis der Frauen nicht geleistet werden. Und so konzentrierten die Frauen ihre Arbeit besonders auf den Paragraphen 47. Hartnäckig kämpfte die Frauenlobby dafür, einen Halbsatz gegen einen anderen auszutauschen. Das Recht auf Gesundheitsversorgung sollte Frauen nicht nur „in Übereinstimmung mit nationalen Gesetzen, ethischen und religiösen Werten" zustehen, sondern „in Übereinstimmung mit allen Menschenrechten und grundsätzlichen Freiheiten", um eine erhebliche Einschränkung des Rechts von Frauen auf reproduktive Gesundheit zu vermeiden. Es war ein zähes Ringen. Schließlich wurde als Erfolg gefeiert, dass der geforderte Passus übernommen wurde. Die abgelehnte Formulierung blieb jedoch ebenfalls bestehen, so dass der Paragraph nun in sich widersprüchlich erscheint.

Widersprüchlich sind auch die Gefühle und Gedanken, die wir mit diesem Weltgipfel verbinden. Sind wir nun nachhaltig beeindruckt? Wir haben Kontakte zu Frauen aus anderen Ländern geknüpft, die sich bewundernswert und voller Energie für ihre Überzeugungen einsetzen. Eine internationale Frauenbewegung, die die Probleme der Frauen aus den so genannten Entwicklungsländern mit denen der westlichen Industrienationen wirklich verknüpft, haben wir allerdings nicht entdeckt. Dazu sind die Probleme dank der immer weiter auseinander klaffenden Schere zwischen Reich und Arm wohl auch zu unterschiedlich. Solidaritätsbekundungen reichen da nicht aus. In Sandton diskutierten gewiefte und der englischen Sprache mächtige Politikerinnen, in Nasrec Bäuerinnen aus dem Peace-Train. Der Norden spricht über „Neue erneuerbare Energien", der Süden über Zugang zu Elektizität auch in ländlichen Gebieten. „Die" Frauen gibt es nicht – aber zumindest ein gemeinsamer Ansatzpunkt: die Bekämpfung der globalen Ungerechtigkeit. Kein neues Ziel, aber immer noch ein unerreichtes.

Ergebnisse des WSSD aus Frauensicht

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die herausragende Rolle der Frauen in puncto Nachhaltigkeit, z. B. als Kleinbäuerinnen, als Hüterinnen von biologischer Vielfalt, als hauptsächlich von Armut Betroffene usw. gar nicht erst erwähnt wird. Überall dort, wo Frauen explizit genannt werden oder Gender-Belange betroffen sind, gibt es bis auf wenige Ausnahmen weder Zeitziele noch ausdrückliche Mittelbereitstellung. Es wird sich zeigen, wie ernst die unter den verschiedenen Überschriften abgegebenen Lippenbekenntnisse gemeint sind. Das Ursprungsziel, alle Paragraphen zu „engendern", ist nicht erreicht.

Verhandelte Themen: „WEHAB" (Wasser, Energie, Gesundheit, Landwirtschaft, Biodivsität), außerdem Armutsbekämpfung, Produktions- und Konsumgewohnheiten, Programme für Afrika und kleine Inselstaaten

Ergebnisdokumente: die Politische Absichtserklärung (32 Grundsätze), rund 280 Initiativen zwischen Staaten, Privatunternehmen und NGOs, die Vertragscharakter haben und der Johannesburger Aktionsplan mit 153 Paragraphen
Wo Frauen/Gender-Belange im Aktionsplan genannt sind:

- **Partizipation von Frauen:** unter den Rubriken Armutsbekämpfung (6 d), Wassermanagement (24 b), nachhaltige Landwirtschaft und Ernährungssicherheit (38 f), ländliche Planung und Entwicklung (38 h), Mineralien- und Metallabbau sowie Rehabilitation betroffener Gebiete (44 b), Implementierung der Agenda 21 (146 bis), Beteiligung der Major Groups (150-153)
- **(Reproduktive) Gesundheit** (46 und 47 f,i,j): Umweltkrankheiten unter besonderer Berücksichtigung der Betroffenheit von Frauen und Kindern, Kapazität von und gleichen Zugang zu Gesundheits-Systemen verbessern, die Müttersterblichkeit bis 2015 um drei Viertel reduzieren, die Todesrate weiblicher Kinder reduzieren, Atemwegserkrankungen bes. bei Frauen und Mädchen reduzieren durch sauberere Energieversorgung in ländlichen Gebieten (49, 49 d)
- **Bildung:** überall gleicher Zugang zu allen Bildungsniveaus und Ermöglichung vollständiger Grundschulbildung für Jungen und Mädchen (6 g, 56 e)
- **Gender Mainstreaming** bei Bildung (113) und der Implementierung der Agenda 21 (126), **Gender-Sensibilität** bei der Entwicklung von Politik und Programmen zum Schutz der Bergwelt-Ökosysteme („wo es geeignet erscheint", 40 c), für Wasser- und Sanitärbereich Infrastrukturen und Dienstleistungen entwickeln und finanzieren, die gender-sensibel sind (24 a)

Juliana Muqure (30) repräsentiert kenianische Umweltaktivistinnen im Kampf gegen Marginalisierung.

Im Women's Action Tent vertrat Juliana das Aufforstungsprojekt „Green Belt Movement" (GBM), das sich zur Aufgabe gemacht hat, der rasenden Waldzerstörung durch das Pflanzen von Bäumen entgegen zu wirken.

Von dieser Zerstörung sind besonders Frauen betroffen, die das Holz für sämtliche Alltags-Tätigkeiten benötigen. Diese private Holznutzung wird stets angeprangert, obwohl das eigentliche Problem die Privatisierung der Wälder und deren Umwandlung in Ackerland darstellt, wodurch einzig Daniel arap Mois korrupte Regierung große Gewinne erlangte. Nicht nur der Umweltschutz und private Rechte werden an den Rand gedrängt, auch das GBM leidet unter ständiger Verfolgung, Bedrohung und Inhaftierung. So erhielt die Leitfigur und Gründerin Wangari Muta Maathai keine Ausreisegenehmigung, um selber auf dem Weltgipfel zu erscheinen.

Nach dem Machtwechsel im letzten Dezember und mit dem Hoffnungsträger Mwai Kibaki mag sich auch für das GBM einiges ändern.

Muanalo Dyer (38), Venda aus Südafrika, verbindet Emanzipation und Tradition.

Wir begegneten Muanalo bei einem Side Event zum nachhaltigen Landbau, wo sie die NGO „Ndima Community Services" vertrat, die Gemeinden berät und unterstützt.

Muanalo, eine stolze Kämpferin, geht ihren eigenen Weg zwischen Vergangenheit und Zukunft. Früh emanzipierte sie sich von Schranken. Schon als Jugendliche weigerte sie sich, unhinterfragt die weiblichen Rollenmuster zu erfüllen. Um ihren männlichen Familienmitgliedern die Geschlechterhierarchie deutlich zu machen, legte sie Koch-, Wasch- und Putzarbeit nieder, bis diese zur Einsicht kamen. Auch in ihrer Partnerwahl überwand sie die südafrikanischen Schranken zwischen den Hautfarben: ihr Mann ist ein Weißer.

Gleichzeitig ist sie den Venda-Traditionen sehr verbunden. In der Vergangenheit ihrer Kultur forschend, führt sie Gespräche mit den Ältesten. In ihr leben alte Koch- und Heilkünste ebenso weiter wie traditionelle Mensch-Natur-Verhältnisse. Ihre Erfahrungen gibt sie in der Entwicklungsarbeit vor Ort weiter.

Eva Lachkovics (46), Solidarität zwischen Frauen aus Österreich und aller Welt.

Im Women's Caucus trafen wir Eva von WIDE Österreich (Women in Development Europe), ein Netzwerk von Frauen in Entwicklungsorganisationen.

Für sie war der Gipfel ein Rückschritt für Frauen und Frauenrechte. Obwohl das Thema Gender durchgehend berücksichtigt werden sollte, wurden Frauenrechte und Geschlechterverhältnisse schlicht ignoriert. Hauptthema des Gipfels war Globalisierung, wobei die Geschlechtsblindheit der WTO-Abkommen (z. B. Schwierigkeiten und Ausgrenzung von Frauen bei der Teilnahme am Handel oder Verdrängung lokaler Produkte durch freien Marktzugang internationaler Billigprodukte) außen vor blieb.

Auch nach dem Gipfel wird sich WIDE Österreich auf die WTO, insbesondere auf GATS (General Agreement on Trade in Services) konzentrieren. Da negative Auswirkungen der WTO-Weichenstellungen in der Regel Frauen härter treffen als Männer, bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Thema aus Frauenperspektive.

Die Philippinin Daphne D. Roxas über Armut und Frauenrechte

Daphne vertrat das Asian Women's Network on Gender & Development (AWNGAD) im Women's Caucus, für dessen Arbeit Folgendes im Mittelpunkt steht:

Frauen und Kinder sind von zunehmender Armut, aufgrund von Zugangsschwierigkeiten zu Wasser, Boden und Nahrungsmitteln, besonders betroffen. Durch den globalen Trend der Privatisierung wird der Zugang zu einst öffentlichen Gütern schwieriger und die Natur ausgebeutet. Mangelnde Rechte für Frauen, sowohl privat, bei der Familienplanung, als auch öffentlich, beim politischen Mitspracherecht, verstärken diese Entwicklung. Daphne setzte große Hoffnungen in den Gipfel, bezüglich Armutsbekämpfung, globaler Verantwortung und Frauenrechte, die aber enttäuscht wurden, da Gender und Nachhaltigkeit nicht zusammen gedacht und Frauenrechte nur punktuell benannt wurden.

Ein Beitrag von Tanja Mölders (Dipl.-Umweltwiss.), Verena Brinkmann (Studentin der Umweltwissenschaften) und Juliane Grüning (M. A. Kulturwissenschaften)

Anfragen und Kontakte zu den Frauenorganisationen über tanjamoelders@gmx.de, v_brinkmann@yahoo.de oder Juliane.Gruen@gmx.de

„Welcome to Libanon!“

– bekamen wir häufig zu hören, wenn wir PassantInnen um Auskunft baten. Verständigung fiel leicht. Viele LibanesInnen sprechen neben Arabisch auch Französisch, Englisch, mitunter sogar Deutsch. Zum einen wurde der Libanon stark durch Europa, insbesondere Frankreich beeinflusst. Zum anderen verbrachten viele LibanesInnen Jahre im Ausland – auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg, zum Studieren oder als Arbeitsemigranten.

Der Libanon ist ca. halb so groß wie Hessen und daher rasch durchquert. Wer mag und es sich leisten kann, nimmt morgens noch ein Bad im Meer und fährt am Nachmittag schon Ski im Libanongebirge. Bevor der Bürgerkrieg (1975-1990) das Land verwüstete, galt der Libanon als „Schweiz des Nahen Ostens“. Beides ist heute spürbar. Der Libanon ist ein sehr armes Land, die Arbeitslosenquote liegt bei 25 %. Nur eine kleine Schicht ist äußerst wohlhabend – ihre Kinder kurven im brandneuen Landrover durch Beiruts Altstadt und zahlen locker 7 Dollar für eine Cola. In Beirut gibt es viele, noch bewohnte, kriegsversehrte Häuserrümpfe, daneben aber auch ein Hard Rock Café und die Rue Hamra, eine Einkaufsmeile à la Düsseldorfer Kö. Dazwischen: antike Ausgrabungsstätten, die während des Krieges zutage gebombt wurden. In Beirut tragen Frauen alles, vom schulterfreien Top bis zur langen, schwarzen Abaya. Beirut ist ein akustisches Erlebnis: der Lärm zahlreicher Baustellen, hupende Taxis, die zum Mitfahren einladen, der Ruf des Muezzins, arabische Popsongs aus den Ghetto-Blustern der Straßenhändler...

Ein „Nationaler Pakt“

ist Grundlage des libanesischen Proporzsystems. Es sichert allen 18 anerkannten Religionen eine ihrem Bevölkerungsanteil entsprechenden Beteiligung in Regierung und Verwaltung. So muss der Staatspräsident immer Maronit (katholischer Christ) sein, der Regierungschef Sunnit (Sunna: Hauptströmung des Islam), der Parlamentssprecher Schiit. Das System basiert auf einer Volkszählung von 1932. Damals stellten die Maroniten noch mehr als 50 %. Seit dem Bürgerkrieg sind sie mit vermutlich weniger als 30 % eine Minderheit. Um den Frieden nicht zu gefährden, gilt dieses brisante Thema im Libanon aber als Tabu.

Parteien fungieren vorwiegend als politische Arme der Clans und Religionsgruppen, die sich sehr voneinander separieren. Es gibt fast nur konfessionelle Schulen und Universitäten. Zivilangelegenheiten wie Eheverträge und Sorgerecht unterliegen religiösen Gerichten – was de facto zu einer Ungleichheit unter den LibanesInnen führt. Da die Heirat zwischen unterschiedlichen Konfessionen im Libanon nicht erlaubt ist, die Regierung aber Ehen akzeptiert, die im Ausland geschlossen wurden, heiraten Paare unterschiedlicher Religion häufig in Zypern.

Der Libanon war das erste arabische Land, in dem Frauen 1953 das Wahlrecht erhielten.

Auch ohne Erlaubnis ihres Mannes können Frauen seit 1974 einen Reisepass beantragen und seit 1994 ein eigenes Geschäft führen. Seit 1999 wird auch der „Ehrenmord“ (eine Frau wird von einem männlichen Angehörigen aus Gründen der „Familienehre“ ermordet) als Straftat verfolgt. In der Praxis erhalten die Täter jedoch meist mildernde Umstände. Feministinnen wie Laure Moghayzel (Mitbegründerin des Komitees für Frauenrechte, des Libanesischen Frauenrates und der Vereinigung libanesischer Juristinnen) haben viel zu tun: Noch wird einem Vergewaltiger oder Entführer die Haftstrafe erlassen, wenn er sein Opfer heiratet, noch erhalten Frauen bei Ehebruch die längeren Haftstrafen, noch kann nur der Vater einem Kind die libanesische Staatsbürgerschaft geben.

Die politische Situation

hatte sich seit dem Abzug der Israelis aus dem noch immer umkämpften Südlibanon etwas entspannt. Unvergessen blieben jedoch die Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Schatila 1982, begangen durch maronitische Phalangisten – vor den wohlwollenden Augen israelischer Bewacher – sowie die Zerstörung eines UN-Krankenhauses 1996 in Qana, bei der mehr als 100 Zivilisten durch israelische Bomben ums Leben kamen. Heute, in Vorbereitung auf den Irak-Krieg, kreisen wieder vermehrt israelische Kampfflugzeuge über dem Libanon. Die Angst vor dem Krieg ist groß und in Gesprächen immer wieder Thema.

Zur Zeit leben etwa 400.000 palästinensische Flüchtlinge im Libanon und stellen damit über 10 % der Bevölkerung. Trotz der Solidarität der libanesischen Regierung und der Mehrheit der Bevölkerung mit der Intifada, leben die Flüchtlinge in den Lagern unter schlimmeren Bedingungen als irgendwo sonst in der arabischen Welt. Eine endgültige Niederlassung im Libanon ist ihnen verboten, sie erhalten nur gegen viel Geld eine Arbeitserlaubnis und haben so gut wie keine Möglichkeit, am Bildungs- und Gesundheitswesen zu partizipieren. Sie organisieren unter den denkbar schlechtesten Bedingungen in den Flüchtlingslagern ihre eigene soziale Infrastruktur. *Melanie Stitz*

Zum Weiterlesen:

- *Marina da Silva: Der Libanon nach dem 11. September. Le Monde diplomatique, 11.1.2002*
- *Gut aufbereitete Infos zum Thema Libanon bietet das Evangelische Missionswerk unter www.ems-online.org/_texte/aktuell*

Kurzinfos

Frauendemonstrationen zum 8. März

In vielen Städten finden zum Internationalen Frauentag Frauenaktivitäten und Demonstrationen gegen den Krieg statt. Cenî, das Kurdische Frauenbüro für Frieden, ruft zu einer großen Demonstration am 8. März um 13 Uhr im Dortmunder Westpark auf.

Auf der Abschlusskundgebung ab 15 Uhr am Friedensplatz sollen u. a. Vandana Shiva aus Indien, Mayada Abassi aus Palästina (stellvertretende Vorsitzende der IDFF) und Pakhschan Zangana aus dem Irakischen Kurdistan sprechen. Musik: Beser Sahin/ Gule/ Rozerin

Mit ihrer Demonstration wollen die kurdischen Frauen die internationale Vernetzung von Frauenorganisationen fördern und gegen den geplanten Krieg gegen den Irak und gegen die immer brutaler werdende Globalisierung protestieren.

Ab Veranstaltungsbeginn werden Frauen Unterschriften für einen neuen Gesellschaftsvertrag sammeln. Diese sollen der UN in Genf, der OSZE in Wien, dem Strafgerichtshof in Den Haag und dem türkischen Parlament in Ankara von Frauendelegationen übergeben werden.

Das Kurdische Frauenbüro für Frieden lädt unter dem Motto „Frieden fordert Aktion!“ Frauen dazu ein, an einer Newroz-Frauendelegation zwischen dem 17. und 23. März (vorläufiger Termin) teilzunehmen. Für weitere Informationen: Cenî, Grupellostr. 27, 40210 Düsseldorf, Fon: (02 11) 1 71 10 80, Fax: (02 11) 1 71 10 78

International Human Rights March 2003

Auf Initiative norwegischer Friedensfrauen soll in Israel und Palästina vom 2. bis 20. April 2003 ein FrauenFriedensmarsch für Menschenrechte und einen gerechten Frieden stattfinden.

Informationen über Hintergründe, Ziele und die Teilnahme gibt es bei

The International Human Rights March 2003, Storgata 11, 0155 Oslo, Norway, +47 23 01 03 42 (11.00-15.00)
FAX +47 23 01 03 03
e-mail: info@humanrightsmarsch.org
www.humanrightsmarsch.org

Dienste ohne Grenzen? Attac-Frauenkongress

Unter diesem Motto organisiert das FrauenNetz attac vom 9.-11. Mai einen Kongress über GATS und dessen Auswirkungen auf Frauen in Köln. GATS ist eines von über 20 Abkommen der Welthandelsorganisation WHO und bedeutet einschneidende Veränderungen im Rahmen des Globalisierungsprozesses, wie z. B. die Privatisierung des gesamten Dienstleistungsbereichs. Durch Rationalisierung und Flexibilisierung sollen Millionen Arbeitsplätze vernichtet werden.

Der Kongress ist Teil der Anti-GATS Kampagne 2003 von attac und wird von verschiedenen Fraueninitiativen sowie dem Asta der Fachhochschule Köln getragen.

Infos: mariamies@aol.com

Nuriye Kesbir frei!

Am 17. Dezember 2002 wurde die kurdische Politikerin Nuriye Kesbir nach 14 Monaten Haft in holländischen Gefängnissen freigelassen. Sie war im September 2001 in die Niederlande eingereist und wollte dort Asyl beantragen. Doch wurde die Kurdin direkt am Flughafen festgenommen. Die Türkei hatte unterdessen ihre Auslieferung wegen „Mitgliedschaft in einer illegalen Organisation“ (PKK, M. M.) beantragt. Dieses Begehren wurde durch das zuständige holländische Gericht abgelehnt. Nuriye Kesbir bedankte sich bei der kurdischen Bevölkerung und all jenen, die sie während ihrer Haftzeit unterstützt haben. Ihre Freilassung wolle sie dazu nutzen, sich weiterhin aktiv für eine Entwicklung von Frieden und Demokratie einzusetzen. (WF hatte in Heft 4/2002 über Nuriye Kesbir berichtet) *Monika Morres*

Neuer Prozess gegen Leyla Zana angekündigt

Innerhalb eines Jahres sollen mehrere von der EU geforderte Urteile des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofes anerkannt werden. Hierzu hat der Justizausschuss des türkischen Parlaments eine Reihe gesetzlicher Anpassungen an das Rechtssystem der Europäischen Union vorgelegt, über die das Parlament noch abstimmen muss.

Auch der Prozess gegen die kurdische Politikerin und ehemalige Abgeordnete Leyla Zana, seit über acht Jahren im Zentralgefängnis von Ankara inhaftiert, soll wieder aufgerollt werden. Die Kurdin wurde am 8. Dezember 1994 gemeinsam mit sechs weiteren Kollegen der Demokratie-Partei (DEP) auf der Grundlage der berüchtigten Anti-Terror-Gesetze zu einer Haftstrafe von 15 Jahren verurteilt. Sie hatte es gewagt, anlässlich ihrer Vereidigung im Parlament neben der Formel in türkischer Sprache auf kurdisch hinzuzufügen, dass sie „für das brüderliche Zusammenleben des kurdischen und türkischen Volkes unter demokratischen Bedingungen“ eintreten wolle.

Der Menschenrechtsgerichtshof hatte die Türkei in drei Verfahren verurteilt: 1997 wegen der Umstände der Festnahme der Abgeordneten und ihrer Kollegen, im Juli 2001 wegen schwerer juristischer Fehler im Verfahren und im Juni 2002 wegen der Verletzung des Rechts der Abgeordneten, gewählt zu werden. Mahmut Durdu, Abgeordneter der regierenden AKP, kritisierte jedoch, dass die neuen Verfahren vor den selben Gerichten stattfinden sollen. Gegenüber der Süddeutschen Zeitung vom 22.1.2003 erklärte er: „Es ist unmöglich, vom selben Richter ein anderes Urteil zu bekommen.“ *Monika Morres*

Bücher*tipps*
zum Schwerpunkt

Nuruddin Farah, Tochter Frau, Marino bei Frederking & Thaler, München 2001, 20 €

Frauen – Töchter, Mütter, Schwestern, Freundinnen – stehen im Mittelpunkt des zweiten Teils einer spannenden Trilogie über das Thema der Diktatur in Somalia („Bruder Zwilling", „Vater Mensch"). In Somalias Hauptstadt der 70er Jahre Mogadischu geht es nicht nur um den politischen Widerstand gegen das Regime, sondern um die stille Revolte im Alltag, in der Familie und gegen die Genitalverstümmelungen. *fh*

Waris Dirie, Nomaden Tochter, Blanvalet Verlag, München 2002, 21,90 €

Die Autorin des Bestsellers „Wüstenblume" (über Genitalverstümmelungen) war Nomadin, bevor sie als Topmodel in den USA arbeitete und zur UN-Sonderbotschafterin wurde. In diesem Buch beschreibt sie ihren Besuch in Somalia. Die Darstellung des Alltags einer Nomadenfamilie in Somalia erschöpft sich leider in Anekdoten und kleinen Begebenheiten.

Nawal El Saadawi: Fundamentalismus gegen Frauen. Die „Löwin vom Nil" und ihr Kampf für die Menschenrechte der Frau. Diederichs, München 2002, 19,95 €

Versammelt sind hier Essays der ägyptischen Feministin, Ärztin, UN-Beraterin und Schriftstellerin aus den letzten zwanzig Jahren. Es wird von den großen Persönlichkeiten der frühislamischen Geschichte erzählt. Differenziert geht die Autorin auf Islam und Fundamentalismus ein – manche der heute geltenden Vorschriften seien aus dem Islam nicht abzuleiten, so das Gesetz, dass Frauen keine Juden oder Christen heiraten dürfen. Im Koran sei auch die Frage der Polygamie widersprüchlich behandelt, und es finde sich kein Hinweis auf Geburtenkontrolle oder Abtreibung. Wichtiger als die Probleme der arabischen Frauen mit dem Islam sei die Plünderung der Ressourcen durch den Westen. Die Frau, die mit sechs beschnitten und mit 70 zwangsgeschieden werden sollte und noch auf der Todesliste der Fundamentalisten steht, schreibt: „Die Verschleierung der Frauen im Namen der Religion und der Moral und die Entblößung ihrer Körper im Namen des Handels auf dem kapitalistischen freien Markt sind lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille."

Ingrid Betancourt: Die Wut in meinem Herzen. List Verlag, München 2002.

Im französischen Exil aufgewachsen kehrte die kolumbianische Politikerin mit 19 Jahren in ihr Land zurück, kämpfte gegen die Korruption und kandidierte für die Wahlen im Mai 2002. Kurz davor wurde sie von der Guerilla Farc entführt und verschleppt.

Die französische Hauptstadt Paris hat im letzten November die 41jährige Politikerin zur Ehrenbürgerin ernannt. Im Dezember letzten Jahres verlieh die Heinrich-Böll-Stiftung den Petra Kelly-Friedens-Preis an sie.

Farideh Akashe-Böhme: Die islamische Frau ist anders. Vorurteile und Realitäten. Gütersloher Verlagshaus, 2. Aufl. 2002.

Ausgehend von der Stellung der Frau im Koran setzt sich die Autorin mit den Klischeevorstellungen vom Islam und dessen Frauenbild auseinander.

Ab 40, Zeitschrift von, für, über Frauen, Nr. 1/2002. Schwerpunkt: Demokratischer Islam und Aufbruch der Frauen. Mit Beiträgen von Arundhati Roy und Sumaya Farhat-Naser.

Bettina Musiolek: Made in ... Osteuropa. Die neuen ‚fashion Kolonien'. Herausgegeben von terre des femmes und der Kampagne für saubere Kleidung, Berlin 2002, 2 €.

Wie in vielen Ländern Asiens, Mittelamerikas und Afrikas wird auch in Osteuropa für die Mode geschuftet. Die Autorinnen der Broschüre berichten über skandalöse Arbeitsbedingungen in der Bekleidungsindustrie. Sie setzen sich mit den Säulen der Modeproduktion auseinander, bringen Fakten zur Herkunft der Mode, zu Unternehmensprofilen und Arbeitsgesetzen aus Weißrussland, Rumänien, Polen und Bulgarien. Zum Schluss werden neue Initiativen für Sozialstandards in Rumänien und Bulgarien sowie Wege aus dem Teufelskreis vorgestellt.

Die Broschüre ist zu bestellen über Terre des femmes, Postfach 2565, 72015 Tübingen. 1 Exemplar: 2 € + 2 € Versandkosten (ohne Rechnung). Überweisung an: Konto 881 999, BLZ 641 500 20, Stichwort Osteuropa. Ab 3 Ex.: 2 € + Versand gegen Rechnung.

Martha Southgate, „Jeromes Fall", übersetzt von Anita Jörges-Djafari, Reihe ‚Black Women', Lamuv-Verlag Göttingen 2003, 12 €

Ein Roman der US-amerikanischen Schriftstellerin über das Verhältnis von Schwarz und Weiß Jahrzehnte nach der schwarzen Bürgerrechtsbewegung.

Brigitte Kiechle: Irak. Vergangenheit Gegenwart Zukunft – Unter dem Maßstab der Freiheit, Schmetterling Verlag Stuttgart 2003, 12,80 €

Das Buch, das sich mit der politischen Landschaft im Irak auseinandersetzt, ist ein Plädoyer gegen Diktatur, Krieg und Embargo. Mit einem Kapitel über die Lage der Frauen und die Bedeutung der Frauenfrage im Kampf um die demokratische Erneuerung.

NO PLACE LIKE HOME

femme totale präsentiert das 9. Internationale Frauenfilmfestival Dortmund

Stummfilmmusik live mit Cora Frost

„Reunalla“ (Maria Lappaleinen, F 2002)

„Un hora sola ti vorrei“ (Alina Marazzi, I, 2002)

Romy Schneider und Michel Piccoli in „Schornstein Nr. 4“ (Jean Chapot, D/F,1966)

Vom 2.-6. April wird Dortmund wieder zum Treffpunkt für FilmliebhaberInnen. Seit 17 Jahren rückt femme totale die Arbeiten von Frauen aus allen Bereichen der Filmproduktion ins rechte Licht. Im Team um die Festivalleiterin Silke J. Räbiger laufen die Vorbereitungen auf vollen Touren. In diesem Jahr steht das Programm unter dem Titel NO PLACE LIKE HOME. Aus über 600 eingereichten Filmen wurden rund 100 ausgewählt, die sich mit dem Thema Herkunft beschäftigen. Wie setzen sich Filmemacherinnen mit den Fragen von Mobilität, Heimat, Migration und Familienbindungen auseinander? Wer kommt woher? Wo will wer mit wem bleiben? Wer darf wo bleiben?

In neun Filmreihen und weiteren Sonderprogrammen breiten sich die Facetten des Themas aus. Eine bestimmte Art von HEIM-WEH treibt die Filmemacherinnen der gleichnamigen Reihe. Sie sind auf der Suche nach ihrer Herkunft in der eigenen Familie. Die eigene Geschichte wird oft mit zufällig gefundenem Filmmaterial neu und sehr persönlich geschrieben, wie in *Un hora sola to vorrei/Nur eine Stunde mit dir* von Alina Marazzi, einer letzten (Film-)Stunde mit der verstorbenen Mutter.

Wo das Modell Familie nicht mehr funktioniert und seine Opfer fordert, gibt es auch Lichtblicke, davon erzählen die Filme der Reihe *Beyond Family*: Fünf Jungen in einem russischen Erziehungsheim, keiner älter als 15. Sie haben gestohlen, vergewaltigt, getötet. Die Zeit im Heim bedeutet für sie eine Auszeit vom Elend. Maria Lappaleinen kommt in ihrem eindringlichen Film *Reunalla/Auf der Kippe* ihren Protagonisten nah, ohne dabei die Position der stillen Beobachterin zu verlassen.

Der Auseinandersetzung mit dem Mikrokosmos Familie stehen Fragen von Mobilität und Globalisierung, freiwilliger und unfreiwilliger Migration als weitere Eckpfeiler gegenüber. Noch nie lebten und arbeiteten so viele Menschen fern von ihren ursprünglichen Herkunftsorten. Laut der International Organization for Migration hat sich die Zahl der Migranten seit Anfang der 80er Jahre weltweit auf 150 Mio mehr als verdoppelt. Filme wie *Die Kümmeltürkin geht* (Jeanine Meerapfel) oder *Our Burmese Days* (Lindsey Merrison) beschäftigen sich in der Reihe DIASPORA mit dem Leben zwischen den Kulturen.

Afghanistan unveiled

„Afghanistan ist wie ein Virus“ – so beschreibt die Filmemacherin und Autorin Siba Shakib („Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen“) ihre Liebe für das Land und seine Menschen, die seit 20 Jahren unter Krieg, Zerstörung und Elend leiden. Für den diesjährigen Länderschwerpunkt hat femme totale nach Bildern und Eindrücken jenseits spektakulärer Nachrichten gesucht. Filme, Lesungen und Diskussionen berichten von der Situation in Afghanistan, von Versuchen des Wiederaufbaus und Neubeginns auch in den Medien. Der Film *Afghanistan Unveiled* (2003) ist die erste Arbeit von afghanischen Kamerafrauen. Das Filmprogramm zeigt aber auch ein Afghanistan vor der Taliban-Zeit, vor der russischen Besatzung: Demonstrationen afghanischer Feministinnen; Hippies im Kabul der 70er Jahre, Frauen in verantwortlichen gesellschaftlichen Positionen, Modenschauen. Nelofer Pazira, Hauptdarstellerin in *Reise nach Kandahar* präsentiert ihren ersten eigenen Film *Return to Kandahar*. Poetischen Ausklang findet das Programm in der Live-Präsentation des Hörspiels *Ghost of the Civil Dead: Frauen in Afghanistan* von Ulrike Haage mit Katharina Franck („Rainbirds“).

femme totale wirft auch in diesem Jahr wieder einen Blick zurück in die Filmgeschichte. ENDLICH WIEDER AUF DER LEINWAND sind Werke zu sehen wie *Schornstein Nr. 4*, der erste Film, den Romy Schneider nach ihrer Rückkehr aus Frankreich im Ruhrgebiet (!) drehte oder die wunderbare Tragikomödie *Zaza* von 1923 mit Gloria Swanson. Die Stummfilmbegleitung übernimmt die Berliner Chansonette Cora Frost mit drei Musikern.

Filme von Frauen in allen Längen und Genres, die Verleihung des Preises für die beste deutsche Nachwuchskamerafrau, Parties, Konzerte, Musikvideos, Vorträge, Diskussionen, Filmgespräche mit internationalen Gästen, eine Ausstellung – fünf Tage lang können die BesucherInnen zwischen Dietrich-Keuning-Haus, Camera, CineStar und Petri-Kirche in das Programm des Dortmunder Publikumsfestivals eintauchen. Informationen gibt es unter www.femme-totale.de oder Tel.: (02 31) 5 02 51 62.

Statt nachhaltiger, existenzsichernder, eigenständiger Einbeziehung in die Erwerbsarbeit:

Zurück in die Abhängigkeit des 19. Jahrhunderts

In einem Offenen Brief wandten sich der Deutsche Frauenrat, der Deutsche Juristinnenbund e.V. und die Bundesarbeitsgemeinschaft berufliche Perspektiven für Frauen e.V. im November 2002 an die (überwiegend von Frauen gewählte) Bundesregierung. Deren Pläne zur Umsetzung der Hartz-Vorschläge machten arbeitslose Frauen zu den „ersten Verliererinnen der Wahl". Direkte und indirekte Diskriminierung würde nicht ab-, sondern ausgebaut. Die Frauenverbände fordern in ihrem Appell eine „Nachbesserung ... nach den Vorgaben des Grundgesetzes und nach dem europarechtlich bindenden Gender-Mainstreaming-Prinzip".

Bedürftigkeitskriterien diskriminieren Frauen

Frauen erhalten durchschnittlich wesentlich geringere Lohnersatzleistungen als Männer. Grund dafür sind niedrigere Löhne und die ungünstige Berechnung nach der Lohnsteuerklasse V. 85 % der Frauen, die Arbeitslosenhilfe beziehen, erhalten weniger als 600 Euro im Monat, jede 5. Frau weniger als 300 Euro/monatlich. Im Vergleich: nur jeder 20. arbeitslose Mann erhält so niedrige Leistungen.

Bei diesen niedrigen Sätzen wirkt sich jede Kürzung verheerend aus. Und gekürzt wird aus zwei Richtungen, die Leistungssätze werden durch fehlende Dynamisierung faktisch gesenkt und das Vermögen und Partnereinkommen wird noch stärker berücksichtigt. Vor allem die erweiterte Einkommensanrechnung trifft in erster Linie Frauen.

Schon jetzt erhalten nur noch 22 % aller arbeitslos gemeldeten Frauen im Bundesgebiet West Arbeitslosenhilfe (Ost 47,3 %), insgesamt 40 % gar keine Lohnersatzleistungen (Ost 20 %). Grund dafür sind nicht Sperrzeiten oder fehlende Verfügbarkeit, sondern die Anrechnung des Partnereinkommens. Wird diese Anrechnung erweitert, so verlieren noch mehr Frauen aufgrund der verschärften Bedürftigkeitsprüfung ihre eigenen Ansprüche. Sie werden damit auf das nicht funktionierende Modell der „Versorgeehe" verwiesen, die Verarmung der Familien wird wachsen. Sie verlieren ihre Ansprüche auf einen Großteil der Arbeitsförderungsleistungen und sind weiterhin auf ungesicherte Schwarzarbeit und geringfügige Beschäftigung angewiesen, wenn sie nicht in die Sozialhilfe abrutschen wollen.

Qualifizierung mit negativen Folgen

Ebenso erschweren die geplanten finanziellen Einbußen beim Unterhaltsgeld Frauen die erfolgreiche Teilnahme an beruflicher Fortbildung. Durch die Halbierung der Anspruchsdauer verlieren Arbeitslosengeldbezieherinnen noch schneller ihre Ansprüche. Der Wegfall des Anschlussunterhaltsgeldes erschwert insbesondere Berufsrückkehrerinnen die Eingliederung.

Hinzu kommt, dass noch während der Qualifizierungsmaßnahme jetzt Einkommen und Vermögen auch des Partners angerechnet werden, wenn vorher Arbeitslosenhilfe bezogen wurde. Wie unter solchen Umständen eine vernünftige Planung der Ausbildung und Weiterbildung möglich sein soll, bleibt unbeantwortet. ....

Ich- und Familien-AG (neu § 421 m SGB III)

Die vom Gesetzgeber geplante Umsetzung der Ich-AG und der Familien-AG entspricht nicht dem Gedanken der Hartz-Kommission und ist als staatliche Einladung zum Sozialversicherungsbetrug anzusehen. Die Kommission wollte bisherige Schwarzarbeit vor allem im handwerklichen bereich legalisieren. Jetzt sollen Arbeitslose im Leistungsbezug auf selbständige Tätigkeiten abgedrängt werden, ohne dass ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Existenzgründung belegt werden. ... Die Kostenersparnis wird sich bei den Arbeitsgebern bemerkbar machen zu Lasten der neuen Selbständigen, die nur auf Antrag in die gesetzliche Rentenversicherung einbezogen werden. ...

Es ist zu befürchten, dass die Anreize zur Ich-AG zu vermehrter Scheinselbständigkeit führen ...

Die Familien-AG ist ein Schritt zurück in das 19. Jahrhundert. Ungeachtet der geschlechtsneutralen Formulierung werden es Frauen sein, die die unterordnete familienhafte Mithilfe erbringen. Frauen als mithelfende Familienmitglieder gesetzlich zu installieren bedeutet, ihr Recht nach einer eigenständigen, sozial abgesicherten Tätigkeit völlig zu missachten."

Deutscher Juristinnenbund e.V. – geschaeftsstelle@djb.de
Deutscher Frauenrat e.V.– kontakt@frauenrat.de
Bundesarbeitsgemeinschaft beruflich Perspektiven für Frauen e.V.– cordula.winkels@t-online.de

Weitere wichtige Infos über Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt: www.labournet.de

Mitglieder des Verbands „Frauen zur See e.V." aus Anlaß eines Workshops in Elsfleth. März 2002.

„Frauen zur See" – ein Forschungsprojekt mit Folgen

Nach wie vor gilt gerade die Seefahrt als typisch männliche Domäne – was sie de facto bis heute auch ist, vergleicht man das rein zahlenmäßige Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Arbeitnehmern in diesem Berufszweig. Gleichwohl hat es immer Frauen gegeben, denen es gelang, in einem Seefahrtsberuf Fuß zu fassen. In einigen Bereichen, so beispielsweise der Küstenfahrt, war die Mitarbeit von Frauen sogar fast etwas Selbstverständliches, auch wenn es sich zumeist um mitfahrende Ehefrauen oder Töchter handelte, die helfen mussten, die zumeist kleinen Familienbetriebe zu unterstützen.

Leider hat das Thema „Frauen in der Seefahrt" bisher nur vereinzelt das Augenmerk der maritimen Forschung auf sich gezogen und auch in Schifffahrtsmuseen sind Exponate und Dokumente, die sich auf „Seefrauen" beziehen, kaum zu finden. Grund genug also, sich etwas näher mit der Materie zu befassen. Im Jahr 1995 entschloss sich das Flensburger Schifffahrtsmuseum, ein ungewöhnliches Forschungsprojekt zu finanzieren. Das Thema lautete: „Frauen zur See – weibliche Arbeitskräfte an Bord deutscher Handelsschiffe seit 1945". Über zwei Jahre lang wurde recherchiert und nach Seefrauen gefahndet, die sich bereit erklären würden, das Projekt zu unterstützen. Dabei wurde mit rund 150 Frauen, die in einem seefahrtsbezogenen Beruf tätig waren, Kontakt aufgenommen. Insgesamt fanden sich 93 davon bereit, über ihre Arbeit und das Leben an Bord Auskunft zu geben. Darunter waren Inhaberinnen nautischer und technischer Patente, Schiffsmechanikerinnen, Funkerinnen und Stewardessen. Hinzu kamen einige Schiffskrankenschwestern, eine Schiffsärztin, zwei Fischwerkerinnen der Fischereihochseeflotte der ehemaligen DDR sowie einige Angehörige der Marine.

Ziel: Eine Bestandsaufnahme

Mit der Studie sollte in erster Linie ein Überblick über die aktuelle Situation weiblicher Arbeitnehmer in der deutschen Handelsschifffahrt gegeben werden. Betrachtet wurden dabei alle Arbeitsbereiche an Bord eines Schiffes. Somit konnten zum einen „frauentypische" Berufsbilder, wie das der Stewardess, zum anderen auch „frauenuntypische" Berufsbilder, wie das des weiblichen Schiffsmechanikers oder des nautischen oder technischen Offiziers präsentiert werden. Schwerpunkt war dabei die See-, Küsten- und am Rande auch die Fahrgastschifffahrt. Darüber hinaus wurde ein Blick in die Fischerei geworfen. Auch bei der Marine wurde nachgehakt, obwohl Frauen hier erst seit kurzer Zeit und begrenztem Umfang berufliche Ein- und Aufstiegsmöglichkeiten haben. Etwas, dass sich bekanntlich in Zukunft ändern dürfte. Einzig die Binnenschifffahrt wurde aus der Untersuchung ausgeklammert. Räumlich gesehen erstreckte sich das Forschungsprojekt auf alle norddeutschen Küstenländer. Es wurde zudem versucht, die Verhältnisse in der ehemaligen DDR mit einzubeziehen, soweit das vorhandene Zahlenmaterial dies zuließ. Das erfasste Material sollte zum einen in einer Ausstellung prä-

sentiert werden. Zum anderen sollten die Forschungsergebnisse in einer Publikation zusammengefasst werden. Am 14. Dezember 1998 war es dann soweit: die erste Ausstellung über Seefahrerinnen wurde im Flensburger Schiffahrtsmuseum eröffnet und stieß auch überregional auf großes Interesse.

Reaktionen: Nicht immer positiv!

Zunächst fand das Vorhaben, eine Studie über seefahrende Frauen anzufertigen, nicht überall begeisterte Zustimmung. Vor allem viele „Seemänner" äußerten sich, gelinde gesagt, skeptisch. Oftmals wurde die Ansicht vertreten, dass eine solch kleine Minderheit die Mühen einer umfassenden Studie, die ja zudem auch noch Geld kosten sollte, nicht wert sei. Darüber hinaus wurde vielfach bezweifelt, dass überhaupt Interesse an einer Arbeit mit derart exotischem Thema vorhanden sein könnte. Auch seitens der Reedereien wurde eine Unterstützung des Projektes „Frauen zur See" zum größten Teil verweigert.

Einige der angeschriebenen „Seefrauen" nahmen ebenfalls eine ablehnende Haltung ein. Das hatte unterschiedliche Gründe. Zum einen hatten viele der Befragten bereits negative Erfahrungen mit der Presse gemacht und wollten sich aus diesem Grund nicht mehr äußern. Zum anderen befürchteten viele, dass ihre Antworten missverstanden werden könnten, oder eine Publizierung ihrer Erfahrungen berufliche Nachteile für sie beinhalten würden. Andere waren grundsätzlich schlichtweg nicht interessiert. Als Ausnahme muss allerdings die etwas harsche Antwort einer Schiffsoffizierin aus Hamburg angesehen werden, die auf die freundliche Bitte um Unterstützung antwortete: „Wir sind keine bunten Kühe, auf die Sie mit Fingern zeigen können!"

Im großen und ganzen war die Unterstützung des Projektes letztendlich jedoch überaus positiv; viele der angesprochenen Frauen setzten sich mit großem Engagement dafür ein. Zudem reagierten viele seefahrtsbezogene Ausbildungsstätten und Institutionen sowie die See-Berufsgenossenschaft und vor allem die frühere DAG ausgesprochen kooperativ, beantworteten unverdrossen Fragen und schickten Informationen und Zahlenmaterial. Auch die Fachhochschulen und die Fachschulen für Seefahrt in Flensburg, Hamburg, Bremerhaven, Leer und Grünendeich sowie die ehemalige Fischereischule in Eckernförde waren darüber hinaus bei der Kontaktaufnahme mit den Frauen behilflich. Auch Marine und Wasserschutzpolizei wurden angesprochen und waren gerne mit Informationsmaterial behilflich.

Ergebnisse: Überzeugend

Insgesamt wanderte die Ausstellung „Frauen zur See" zwei Jahre durch die Lande. Von Flensburg ging sie über Hagen und Rostock nach Wischhafen und Kiel. Auch die Publikation fand rege Beachtung. Als eines der wichtigsten und schönsten Ergebnisse des Projektes ist allerdings die Gründung eines Berufsverbandes für seefahrende Frauen zu bezeichnen. Dieser ging aus

Annaliese Teetz, geb. Sparbier aus Hamburg war die erste Frau, die in Deutschland eine reguläre seemännische Laufbahn einschlug. Das Bild zeigt sie nach Absolvierung des Steuermannspatentes im Jahre 1943.

einem Netzwerk hervor, das anlässlich eines Workshops, der im Februar 1998 im Rahmen der Ausstellung „Frauen zur See" im Flensburger Schifffahrtsmuseum stattfand, von den Teilnehmerinnen aus der Taufe gehoben wurde und das innerhalb eines halben Jahres bereits 70 Mitglieder hatte. Anlässlich eines zweiten Workshops für Seefahrerinnen, der im Oktober 1999 ebenfalls in Flensburg veranstaltet wurde, beschlossen die Teilnehmerinnen, das Netzwerk in einen Verband umzuwandeln, um effektiver arbeiten zu können, (Verband Frauen zur See e.V.). Mitglieder sind, neben drei „Landratten", in erster Linie Frauen, die aus allen Bereichen der Seefahrt kommen und viele Jahre in unterschiedlichen Positionen an Bord gefahren sind, ihre Karriere als Schiffsoffizierin gerade begonnen haben oder sich noch in einer entsprechenden Ausbildung befinden. Informationen zur Arbeit des Verbandes sowie über die nächsten Workshops sind auch im Internet unter www.frauen-zur-see.de zu finden.

Ausblick

Mittlerweile hat sich die Situation von Frauen in der Seefahrt durchaus gewandelt. Angesichts des von Reedereien und seefahrtsbezogenen Institutionen vielfach beschworenen Nachwuchsmangels wird seit Kurzem auch um junge Berufseinsteigerinnen geworben. Hat sich der Anteil von Frauen innerhalb des nautischen und technischen Schiffspersonals grundsätzlich gesehen noch nicht erheblich gesteigert – so waren laut Aussage der Seeberufsgenossenschaft im Jahre 2002 von den insgesamt 1185 von der deutschen Sozialversicherung erfassten Kapitänen nur fünf weiblichen Geschlechts – zeichnet sich doch seit einiger Zeit eine gewisse Trendwende ab, die sich vor allem an den steigenden Frauenanteilen unter den Studenten und Absolventen von Fachschulen und Fachhochschulen ablesen lässt. Beispielsweise sind unter den angehenden Schiffsoffizieren des Fachbereichs Seefahrt der Fachhochschule Oldenburg in Elsfleth fast zwanzig Prozent Frauen. Eine Quote, die allerdings bundesweit unter allen seefahrtsbezogenen Ausbildungsinstitutionen einen Rekord darstellt.

Am Rande sei noch erwähnt, dass die berufliche Laufbahn in der Seefahrt auch viele Möglichkeiten lässt, später an Land einen guten Job zu finden. Eine Tatsache, die heute bei Berufseinsteigerinnen und -einsteigern durchaus eine wichtige Rolle spielt. Ein aktuelles Beispiel dafür mag die erstmalige Berufung einer Frau in die Spitzenriege der Hamburger Wasserschutzpolizei sein. Leiterin des Kommissariats der Hamburger Wasserschutzpolizei am Waltershofer Damm ist seit August vergangenen Jahres Carola Kaschner. Sie ist eine der wenigen Frauen, die bereits in den 1980er Jahren das Befähigungszeugnis für die Große Fahrt erwarben. Ihr Beispiel mag sicherlich ein herausragendes sein, die positiven Signale, die es für Frauen mit beruflichen Ambitionen im Bereich der Seefahrt setzt, sind aber unverkennbar. *Christine Keitsch*

„Er ist so natürlich“

Die Liebe in Zeiten des Exotismus

Nun ja, es war ein großes Erlebnis für mich, als ich 1956 zum ersten Mal nach Afrika kam und Afrika sah. Und ich war gefesselt und gefangen wie viele, die Afrika erlebt haben. Und seitdem bin ich sehr viel mehr in Afrika als in Deutschland,“ erinnert sich Leni Riefenstahl, die vielleicht berühmteste deutsche Afrikareisende, und schwärmt von der „Wildheit und Leidenschaftlichkeit“ der Menschen dort mit „ihren gesunden, schönen Körpern“. Das Bild, auf dem die über Siebzigjährige Hand in Hand mit einem jungen Krieger – der mit einem Gürtel und sonst nichts bekleidet ist – durch die Steppe läuft, ging um die Welt. Nach ihrer ersten Afrikareise veröffentlichte sie „Die Nuba – Menschen wie von einem anderen Stern“, dem bald darauf „Die Nuba von Kau“ folgte.

Seitdem sind einige Jahrzehnte vergangen und die fernen Länder haben inzwischen alle internationale Flughäfen, von denen aus sich europäische und nordamerikanische Touristinnen auf die Suche nach den Eingeborenen machen, wie die einschlägige Literatur zu dem Thema beweist. Der „Spiegel“ meint darin einen neuen Trend zu entdecken, den er mit dem Etikett „weiblicher Sextourismus“ belegt: „30 Jahre nachdem Leni Riefenstahl die Deutschen mit Blut und Hoden der sudanesischen Nuba vertraut machte, quellen die Bücherregale neuerdings über von Schicksalen weißer Frauen, die sich ihre Erlebnisse mit dem schwarzen Mann von der Seele schreiben.“

Auch die Düsseldorfer Buchhändlerin Bettina Lands-Okoye, selbst mit einem Nigerianer verheiratet, beobachtet das Phänomen kritisch: „Ich habe häufig die Erfahrung gemacht: Ich würd so gerne mal was über Afrika lesen. Dann habe ich mich natürlich ins Zeug gelegt und unsere wenigen afrikanischen Titel rausgekramt. Und als ich ihnen dann aber Barbara Wood ‚Rote Sonne, schwarzes Land‘ gezeigt habe: Oh ja, so was möchte ich haben. So einen Erfahrungsbericht, wollten sie eigentlich haben. Die wollten sich nicht mit der afrikanischen Wirklichkeit auseinander setzen. Die wollten ihre schon bestehenden Bilder im Kopf bedienen. So was Romantisches, ein bisschen Aufregendes, Abenteuerliches.“

„Herrliche Tropenluft

empfängt uns bei der Ankunft auf dem Flughafen Mombasa, und bereits hier ahne und spüre ich: dies ist mein Land, hier werde ich mich wohlfühlen. Ein erster Besuch am Strand bestärkt das überwältigende Gefühl: Dies ist das schönste aller Länder, die ich je besucht habe, hier würde ich gerne bleiben.“ beginnt der Bestseller „Die weiße Massai“, der Ende der 90er den Exotik-&-Erotik-Hype für Frauen auslöste. Die ‚weiße Massai‘ ist die wahre Geschichte der Schweizer Boutiquebesitzerin Corinne Hofmann, die sich auf einer Urlaubsreise durch Kenia sprichwörtlich auf den ersten Blick in einen Massai-Krieger verliebt. Ohne noch ein Wort mit ihm gewechselt zu haben, verlässt sie Freund und Heimatland und folgt ihrem Krieger in den Busch. Von Hofmanns Erfahrungsbericht verkauften sich über eine Million Exemplare. Kurz darauf erschienen die Afrikaerlebnisse von Ilona Maria Hilliges mit dem Titel „Die weiße Hexe“. Nun hören sich „Die weiße Massai“ und „Die weiße Hexe“ nicht nur auffällig ähnlich an, sondern haben auch eine kaum zu unterscheidende Umschlaggestaltung: der gleiche schwarze Baum, der gleiche rote Himmel, der selbe Sonnenuntergang – wie man sich das abendliche Afrika halt so vorstellt.

„Der Edle Wilde und die Großen Kinderaugen

und die hübschen Menschen“, bringt Bettina Lands-Okoye die Sache auf den Punkt. Ich nenne es gerne positiven Rassismus und das finde ich nicht minder schlimm als den alltäglichen Rassismus: Ach die sind alle so sportlich, die sind alle so musikalisch, die sind alle so hübsch. Du wirst reduziert auf dein Äußeres und der Kopf wird dir abgesprochen, beziehungsweise der interessiert eigentlich gar keinen.“

Zumindest nicht Corinne, die weiße Massai, die an dem Objekt ihrer Träume deutlich andere Dinge schätzt: „Da sitzt ein langer, tiefbrauner, sehr schöner, exotischer Mann. Mein Gott, denke ich, der ist schön, so etwas habe ich noch nie gesehen. Er ist nur mit einem kurzen roten Hüfttuch bekleidet, dafür aber reich geschmückt. Nur der Tisch ist zwischen uns, und ich kann ihn nach Herzenslust anstarren. Ich will nicht mehr zurück. Ich will hier bleiben in diesem schönen Land bei den liebenswerten Menschen und vor allem bei diesem faszinierenden Massai.“

So kommt es dann auch. Corinne fährt nach dem ersten Treffen in der „Bush-Baby-Disco“ zwar noch einmal in die Schweiz, jedoch nur, um ihre Boutique aufzulösen, und schleunigst nach Mombasa zurückzukehren. „Etwas wie Verwunderung und Erregung erkenne ich in diesen wilden Augen. Plötzlich geht alles sehr schnell. Lketinga drückt mich auf die Liege, und schon spüre ich seine erregte Männlichkeit. Noch bevor ich mir im Klaren bin, ob mein Körper überhaupt bereit ist, spüre ich einen Schmerz, höre komische Laute, und alles ist vorbei. Ich könnte heulen vor Enttäuschung, ich hatte es mir völlig anderes vorgestellt. Erst jetzt wird mir richtig bewusst, dass ich es mit einem Menschen aus einer völlig anderen Kultur zu tun habe.“ Weder Corinne noch ‚ihr Massai‘ machen den Versuch ihr Gegenüber wirklich wahrzunehmen, was sie jedoch nicht davon abhält vom Fleck weg zu heiraten und sich von dem Tag an über die Fremdartigkeit des anderen zu grämen. Nach Hofmanns Erkenntnissen über den sexuellen Kulturunterschied liest man überrascht, dass Ilona Maria Hilliges „Die weiße Hexe“ an ihrem afrikanischen Mann gerade dessen Sinnlichkeit herausstreicht, eine Sinnlichkeit, die allerdings nicht nur ihr zu Gute kommt. Von daher sucht sie sich als nächstes einen Mann, der zwar genauso dunkelhäutig und heißblütig ist wie John, jedoch eine europäische Erziehung genossen hat und lieber Polo spielt als fremden Frauen hinterher stellt. Die

Bedrohung kommt nun von seiner Familie, die dem fortschrittlichen, westlichen Viktor mit Voodoo zusetzt. Was Corinne, Ilona Maria und all die anderen schreibenden Liebenden für Aufschreibens- und Festhaltenswert halten, ist tatsächlich ihre subjektive Erfahrung mit der Fremde.

Der Wahrheitsgehalt dieser Berichte ist jedoch abhängig von den vorgefertigten Bildern, mit denen sie sich der anderen Kultur nähern. So fühlt sich Corinne zum Beispiel von ihren Schweizer Freunden genauso unverstanden wie später von den Massai, doch erst in Afrika entdeckt sie ihre „Verwurzelung" mit zwei Jahrtausenden abendländischer Geschichte und weiß plötzlich, dass sie Europäerin ist. Die Wahrnehmung für ihren Mann erschöpft sich darin, dass sie seine „kindliche Fröhlichkeit" und sein „reines Lachen" beschreibt und Dialoge beschränken sich bis zur letzten Seite auf „no problem, Corrinne" von Lketinga, während sie ihm erklärt, wie man Malaria richtig behandelt, einen Kaufladen betreibt und all die anderen Dinge, die man so wissen muss. Der Exotismusforscher Edward Said erklärt:

„Identität wird klassischerweise durch Abgrenzung hergestellt"

Das heißt, dass man in den Anderen all das hineinprojiziert, was man selbst nicht ist. Lketinga ist lässig und fröhlich, weil Corinne arbeitsam und ernsthaft ist. Er hat keinen Kopf für Zahlen und abstrakte Dinge, weil sie die Geschäftsfrau ist und so weiter. Dazu Edward Said: „Was all diese fließenden und außerordentlich facettenreichen Unterscheidungen so schwierig macht, ist dass die meisten Menschen vor der unterschwelligen Bedeutung zurückschrecken, dass die menschliche Identität eben nicht natürlich und statisch ist, sondern stets konstruiert wird und manchmal schlicht erfunden ist."

Im Herbst ist das neueste Buch in der Reihe ‚fremde Länder, fremde Lieben' erschienen: „Der Kuss des Voodoo" von Annette Bokpe, die schon ein wenig differenzierter an das Thema herangeht, da sie als Ostdeutsche selbst die Erfahrung gemacht hat, was es heißt, das kulturell Fremde zu sein. Außerdem findet sie eine ganze Menge Gemeinsamkeiten zwischen der ehemaligen DDR und der sozialistisch regierten Volksrepublik Benin. So hat sie sich gerade ihre Gürtelrose von einer thüringischen Wunderheilerin wegpusten lassen, als ihr zukünftigen Mann, der zum Studium nach Gotha gekommen ist, ihr zum ersten Mal von Voodoo erzählt. Im Laufe der Ehe reist sie nicht nur in sein Heimatland und lernt die Auswirkungen des Voodoo-Zaubers persönlich kennen, sondern wird auch mit ihrem Mann zu Prinz und Prinzessin des afrikanischen Königreichs Allada gekrönt.

Damit stößt sie dann allerdings doch an ihre Grenzen. „In Benin sind die Wurzeln meines Mannes. Dass Voodoo dort die herrschende Religion ist, musste und muss ich akzeptieren. So wie ich immer wusste, dass mein Mann Afrikaner ist, der sich nur wie ein Europäer gibt. Es braucht viel Geduld, wenn man mit einem Mann aus Benin lebt, und ein hohes Pensum an Leidensfähigkeit."

Woran scheitern Beziehungen?

Für die „weiße Massai" ist die Antwort einfach. Nach ihrer Rückkehr in den Schoß ihrer Schweizer Familie schreibt Corinne Lketinga als Resümee: „Inzwischen habe ich viel über uns nachgedacht. Vor mehr als dreieinhalb Jahren habe ich dich so sehr geliebt, dass ich bereit war, mit Dir in Barsaloi zu leben. Aber in all den Jahren hast Du mich nie verstanden, vielleicht auch deshalb, weil ich eine ‚Mzungu', eine Weiße bin. Meine Welt und deine Welt sind sehr verschieden. Im Moment wirst du mich nicht verstehen, doch nach einiger Zeit wirst auch du sehen, dass du mit jemand anderem wieder glücklich wirst. Aber suche jetzt eine Samburu-Frau, nicht wieder eine Weiße, wir sind zu verschieden."

Der Kulturunterschied war's. Nun geht es ja gar nicht darum zu behaupten, dass alle Menschen gleich wären, doch es stimmt zumindest misstrauisch, dass immer wieder dieselben Unterschiede benannt werden, als würden die Autorinnen nicht ein Individuum sondern gleich ein ganzes Volk heiraten, so dass die Männer letztendlich auswechselbar sind. Auffällig ist auch, dass nur eine der zahlreichen Autorinnen sich, bevor sie losfliegt, über die politischen Verhältnisse des Landes, in das sie reist, informiert. Außerdem nennt Rebekka Agbono-Puntigam ihr Buch ironisch „Dinner im Slum".

Dafür darf sie dann auch nur bei dem kleinen Marino-Verlag veröffentlichen und nicht bei Knaur, Ullstein oder List. Ein Grund für Bettina Lands-Okoye eben kein Buch über ihre Ehe zu schreiben, um nicht in einem Zug mit Voodooprinzessinnen und Massaikriegerinnen konsumiert zu werden. „Ich lebe mein Leben eigentlich ziemlich normal. Es ist nicht besonders aufregend und exotisch, aber ich möchte trotzdem betonen, dass mich die Ehe mit einem Nigerianer sehr bereichert hat, was Kennenlernen von anderen Kulturen betrifft. Ich hab ganz viel neues kennen gelernt, ganz viel neu sehen gelernt, und diese Erfahrung möchte ich nienienie mehr missen. Ich will nicht sagen, dass ich jetzt einen weiteren, größeren Blick als andere hätte, aber ich hab einen weiteren und größeren Blick als vorher – ganz sicher."

Mithu M. Sanyal

- Leni Riefenstahl, „Die Nuba – Menschen wie von einem anderen Stern", und „Die Nuba von Kau", beide Ullstein Sachbuch
- Rebekka Agbono-Puntigam, „Dinner im Slum", Marino Verlag, 1998
- Annette Bokpe, „Der Kuss des Voodoo – Mein Leben als Afrikanische Prinzessin", List, 2002
- Ilona Maria Hilliges, „Die weiße Hexe – meine Abenteuer in Afrika", Ullstein, 2000 (Taschenbuch)
- Corinne Hofmann, „Die weiße Massai", Knaur, 2000 (Taschenbuch)
- „Im Handgepäck Rassismus", Beiträge zu Tourismus und Kultur, 15 Euro, zu beziehen über FernWeh, c/o Informationszentrum 3. Welt, PF 5328, 79020 Freiburg, Tel.: (07 61) 7 40 03, info@iz3w.org
- Frantz Fanon, „Schwarze Haut, weiße Masken", Syndikat, 1980
- Martha Mamozai, „Komplizinnen", Rowohlt, 1990, (sowie: „Schwarze Frau, weiße Herrin – Frauenleben in den deutschen Kolonien")
- Edward W. Said, Orientalism, Penguin Books (soll demnächst auch wieder auf deutsch erscheinen)

Verfolgte Dichterinnen:

Else Lasker-Schüler, Gertrud Kolmar, Nelly Sachs

Ich liege wo am Wegrand übermattet –
Und über mir die finstere kalte Nacht –
Und zähl schon zu den Toten längst bestattet.

Wo soll ich auch noch hin
– von Grauen überschattet –
Die ich vom Monde euch
mit Liedern still bedacht
Und weite Himmel blauvertausendfacht.

Else Lasker-Schüler

Else Lasker-Schülers Gedicht *Ich liege wo am Wegrand* erschien 1943 in Jerusalem, zwei Jahre vor ihrem Tod im Exil. Die ersten beiden Strophen beschreiben paradigmatisch die Situation der verfolgten Dichterin. Das sprechende Ich irrt müde und hoffnungslos umher, eine Verscheuchte, wie ein anderes Gedicht aus ihrem letzten Lyrikband *Mein blaues Klavier* heißt. Else Lasker-Schüler, geboren 1869 in Wuppertal-Elberfeld, war vor der nationalsozialistischen Verfolgung 1933 zunächst in die Schweiz geflohen, erhielt dort jedoch keine Aufenthaltsgenehmigung und konnte deswegen von einer Reise nach Palästina im Jahre 1939 nicht wieder zurückkehren. Auch Nelly Sachs, geboren 1891 in Berlin, konnte vor den Nationalsozialisten fliehen. Sie starb 1970 im Stockholmer Exil. Gertrud Kolmar dagegen wurde 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. 1894 als Gertrud Chodziesner in Berlin geboren, hatte sie die deutsche Form ihres Nachnamens angenommen und sich geweigert, Deutschland ohne ihren Vater zu verlassen. Die drei Dichterinnen wurden wegen ihres Judentums verfolgt. Durch den wachsenden Antisemitismus erhielt damit eine biografische Kategorie, die den aus dem assimilierten jüdischen Bürgertum stammenden Autorinnen selbst bis dahin kaum bewusst gewesen war, existenzielle Bedeutung. Auch die weibliche Autorschaft, das Exil oder die Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Deutschland beeinflussten Leben und literarisches Werk in unterschiedlichem Maße. Sehr individuell konstruierten und inszenierten die verfolgten Dichterinnen in ihren Texten Weiblichkeit, Judentum und Verfolgung.

Else Lasker-Schülers dichterisches Verfahren lässt sich in vielen ihrer Texte als ein Spiel beschreiben, in dem das sprechende Ich verschiedene Rollen einnimmt: In den 1913 erschienen *Hebräischen Balladen* treten überwiegend alttestamentarische Figuren auf. Dabei ist das sprechende Ich weder auf ein Geschlecht festgelegt, noch sind die thematisierten Liebesbeziehungen eindeutig homo- oder hetero-erotisch determiniert. Das gilt auch für ihre orientalischen Geschichten *Die Nächte der Tino von Bagdad*, *Der Malik* und *Der Prinz von Theben*. Dieses Changieren zwischen den Geschlechtern und Kulturen setzte Lasker-Schüler in ihrem Leben in der Berliner Bohème fort, wenn sie die Briefe an ihren Freund Franz Marc mit „Prinz Jussuf von Theben“ unterschrieb und als solcher verkleidet im Romanischen Café saß. Ihren Freunden verlieh sie Namen verschiedener historischer, geografischer oder fiktionaler Zusammenhänge. Dadurch unterläuft Lasker-Schüler in ihrem Werk nicht nur sexuelle Festschreibungen, sondern auch ethnische bzw. kulturelle wie die einer jüdischen Identität.

Ähnlich entzieht sich auch Gertrud Kolmar den Zuschreibungen von außen. Indem das sprechende Ich in den Gedichten aus dem Band *Die Frau und die Tiere* (1938) sich in verschiedene Tiere verwandelt oder die Rollen wechselt, gelingt Kolmar ein in den Titeln angekündigtes Maskenspiel als *Dichterin*, *Mutter*, *Fremde*, *Geliebte oder Jüdin*. Das Geschlechterverhältnis bleibt aber dominantes Thema und die Situation letztendlich aporetisch, denn die Macht der Sprache reicht nicht über den Text hinaus. In dem Gedicht *Die Kröte* spricht ein Geschöpf aus einer fremden Welt, das weiß, das es bloß wegen seiner Andersartigkeit getötet werden soll:

Unter fauliger Planke
Aus Morastigem Glied um Glied,
Wie versunkner Gedanke
Aus dem Wust, aus dem Schlamm sich zieht.
Durch Gekräut, um Kiesel
Hüpf ich als dunkler, bescheidener Sinn;
Tauiges Laubgeriesel,
Schwarzgrüner Efeu spült mich dahin.

Ich atme, schwimme
In einer tiefen, beruhigten Pracht,
Demütige Stimme
Unter dem Vogelgefieder der Nacht.
Komm denn und töte!
Mag ich nur ekles Geziefer dir sein:
Ich bin die Kröte
Und trage den Edelstein...

Dieser mögliche Verweis auf den Antisemitismus bleibt metaphorisch und setzt ihm nur Worte entgegen. In der Kabbala, der Lehre und den Schriften der mittelalterlichen, jüdischen Mystik, bedeuten Worte Leben. Auch Nelly Sachs hatte sich durch die rassistische Verfolgung verstärkt dem Judentum zugewandt. Ihr Gedicht *Völker der Erde* zeigt ihr Vertrauen in die Sprache, das sie dem Holocaust zum Trotz bewahrte:

Gertrud Kolmar

Nelly Sachs

Völker der Erde,
lasset die Worte an ihrer Quelle,
denn sie sind es, die die Horizonte
in die wahren Himmel rücken können
und mit ihrer abgewandten Seite
wie eine Maske dahinter die Nacht gähnt
die Sterne gebären helfen –

Die Reflexion von Sprache in der Situation der Verfolgung spielt bei allen drei Dichterinnen eine große Rolle. Die Sprache bietet einen Zufluchtsort, und sie lässt sich mitnehmen ins Exil. Schon Heine, der als der erste deutsch-jüdische Dichter des Exils gilt, hatte die Sprache als „portatives Vaterland" bezeichnet. Während in Lasker-Schülers frühen Gedichten der Hang zum Sprachspiel überwiegt, so wird ab 1933 in der Schweiz und ab 1939 in Palästina der Ton immer hoffnungsloser. In *Mein blaues Klavier* heißt es:

Ich habe zu Hause ein blaues Klavier
Und kenne doch keine Note.

Es steht im Dunkel der Kellertür,
Seitdem die Welt verrohte.

Der romantische Zauber des Wortes scheint seine Macht verloren zu haben. Auch der paradoxe Titel von Kolmars Nachlass, *Das Wort der Stummen*, weist auf die Sprachnot der Dichterinnen hin. Kolmar verleiht in diesem Zyklus den – oder der, bezogen auf ihr eigenes Schweigen in der inneren Emigration – Stummen Sprache: sowohl denen, die nicht in der menschlichen Sprache sprechen können wie die Kröte, als auch denen, die verstummt sind, weil sie ermordet worden sind, den Gefangenen der Konzentrationslager, den Juden. Zum Beispiel in dem Gedicht *Der Misshandelte*:

In meiner Zelle brennt die ganze Nacht das Licht.
Ich stehe an der Wand und schlafen darf ich
nicht;

Denn alle zehn Minuten kommt ein Wärter, mich
zu schaun.
Ich wache an der Wand. Sein Hemd ist braun.

Die andern kehren wieder, unterhalten sich
Mit meinem Schrein und Stöhnen, lachen
über mich,

Sie recken mir die Arme gewaltsam, nennen 's
Sport.
Ich breche in die Knie... und endlich
gehen sie fort.

Nelly Sachs hat ebenfalls eine Sprache für den Massenmord an den Juden gefunden. Ihr mystischer Ton fasst die Dimension des Grauens, ohne zu verharmlosen oder zu verschleiern.

O die Schornsteine!
Freiheitswege für Jeremias und Hiobs Staub –
Wer erdachte euch und baute Stein auf Stein
Den Weg für Flüchtlinge aus Rauch?

O die Wohnungen des Todes,
Einladend hergerichtet
Für den Wirt des Hauses, der sonst Gast war –

Das Gedicht erschien 1947 in dem ersten deutschsprachigen Lyrikband, der im Titel auf den Holocaust verweist: *In den Wohnungen des Todes*. Else Lasker-Schüler, Gertrud Kolmar und Nelly Sachs verstummten nicht angesichts der Shoah. Die verfolgten Dichterinnen nahmen die Sprache mit ins Exil oder in die innere Emigration.

Margret Karsch

Love makes the world go round...

WIR FRAUEN

Unser Ziel für 2003: WIR FRAUEN muss unters Volk!

Gibt es da etwa bei Euch um die Ecke noch einen Frauen-Buchladen, ein Frauenprojekt, ein Geburtshaus oder sonst einen Ort, wo Frauen täglich ein und ausgehen und WIR FRAUEN noch nicht ausliegt? Ihr hättet WIR FRAUEN gerne auf Eurem nächsten Infotisch?

Schickt einfach eine Notiz per Post oder Mail (wer ihr seid und wo ihr auslegen wollt) an:

► WIR FRAUEN, Ingeborg Nödinger, Rochusstr. 43, 40479 Düsseldorf

Direkt an Euch geht dann ein handliches Infopaket – mit Ausgaben aus der letzten Zeit – zum Auslegen und Weiterverteilen, kostenfrei und unverbindlich.

Ein Gossenmädchen will Präsidentin werden:

Victoria Woodhull (1838-1927)

In der amerikanischen „Wer wird Millionär"-Show war es kürzlich die 250.000-Dollar-Frage: Wer war die erste Frau, die Präsidentin von Amerika werden wollte? Der Kandidat musste aufgeben – kein Mensch kennt heutzutage Victoria Woodhull. Schuld daran ist nicht nur die patriarchale bürgerliche Geschichtsverzerrung. Auch von den Linken und Feministinnen wurde Victoria Woodhull aus den Annalen getilgt. Sie war zu unorthodox, zu kompromisslos (sie selbst meinte, im Auftrag von Geistern unterwegs zu sein), sie eignete sich einfach nicht als Leitfigur für irgend einen „ismus". Umso mehr Spaß macht es heute, die unkonventionelle Lady wieder zu entdecken.

Als Victoria Woodhull 1869, mit dreißig Jahren, ihre politische Karriere in Angriff nimmt, hat sie bereits ein bewegtes Leben hinter sich: Eine Ehe mit einem Trunkenbold, von dem sie sich nach acht Jahren und der Geburt zweier Kinder scheiden lässt, einen Ausflug in die Goldgräberstadt San Francisco, wo sie (man kennt die Szenen aus den einschlägigen Westernfilmen), als Animierdame arbeitete, und lange Wanderjahre, in denen sie als spirituelle Heilerin und Wahrsagerin durch Ohio, Tennessee und Illinois tingelte.

Kann so eine die Frauenbewegung anführen? Zumal Victoria Woodhull auch ihre eigenen Vorstellungen vom Feminismus hat: Nicht dass den Frauen das Wahlrecht verweigert wird ist ihrer Meinung nach das größte Problem, sondern patriarchale Ehegesetze, Prüderie, Doppelmoral, sowie ein Mangel an Selbstvertrauen und Wagemut auf Seiten der Frauen selbst. Erzwungener Sex in der Ehe, Prostitution, Abtreibung: das sind die Themen, die sie auf die politische Bühne bringen will. Und – Skandal! – es sind Dinge, mit denen sie sich gut auskennt.

Geschickt versteht es Victoria Woodhull, sich als neue Hoffnungsträgerin der Frauen ins Gespräch zu bringen. In New York gewinnt sie den Eisenbahnmillionär Cornelius Vanderbilt für ihre Wahrsagekünste: Solchermaßen gesponsert gründet sie das erste weibliche Broker-Büro an der Wallstreet, große Schlagzeilen über die „Petticoats zwischen den Bullen und Bären" füllen die Zeitungen. Während die Frauenbewegung vor sich hin dümpelt – schließlich dauert der Wahlrechtskampf nun schon zwanzig Jahre und nichts tut sich – verbreitet Victoria Optimismus: „Hiermit gebe ich bekannt, dass amerikanische Frauen das Wahlrecht haben!" titelt sie in ihrer Wochenzeitung, und erklärt: im Gesetzestext sei schließlich vom Geschlecht der Wahlberechtigten gar keine Rede. Dieses (im übrigen zutreffende) Argument verschafft ihr, als erster Frau, eine Einladung in den Rechtsausschuss des Kongresses.

Victoria Woodhull hat eine „magische Ausstrahlung", sagen ihre Zeitgenossen. Wenn sie Vorträge über „freie Liebe" oder „die bevorstehende Revolution" hält, füllen sich Hallen mit mehreren tausend Menschen. Noch aus der Distanz von 130 Jahren möchte man diese Frau kennen lernen, die mit überbordender Lebenslust auf die Welt zugeht. „Frauen haben jedes Recht der Welt", ist ihre feste Überzeugung, „alles, was sie tun müssen ist, es auszuüben". Auch die Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit sind von Victoria fasziniert, zumindest die radikaleren wie Elizabeth Cady-Stanton und Susan Anthony. In der Hoffnung, so neuen Schwung in die Bewegung zu kriegen, schieben sie Victoria als Frontfrau auf ihre Podien. Und auch aus der Arbeiterbewegung und unter den Spiritisten ihrer Zeit sammelt die Woodhull Fans hinter sich: 600 Delegierte aus 22 Staaten küren sie schließlich zu ihrer Kandidatin für die Präsidentschaftswahlen im November 1872.

Doch das konservative Amerika kann diese freizügige und „unrespektable" Unterschichtsfrau nicht lange ertragen. Heftige Angriffe, vor allem auch von den konservativeren, „wohlanständigen" Frauenrechtlerinnen, sowie Victorias hitzige Gegenreaktionen bringen sie kurzzeitig (wegen „Obszönität") ins Gefängnis und veranlassen sie später zu einer Übersiedelung nach England. Wo Victoria Woodhull jedoch keineswegs in Depressionen versinkt, sondern ein erfülltes und langes Leben führt. Sie stirbt erst 1927, im Alter von 88 Jahren.

Antje Schrupp

Antje Schrupp: Das Aufsehen erregende Leben der Victoria Woodhull, Ulrike-Helmer-Verlag, Königstein 2002.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Ihr kennt eine Frau, ein Projekt, ein Unternehmen, die in unserer Zeitung gerne werben würden?

Viele der ca. 3.000 LeserInnen der WIR FRAUEN sind politisch interessiert und gesellschaftlich engagiert. Sie haben ein solidarisches Weltverständnis und konsumieren gezielt ihre Waren und Produkte.

Sendet einfach eine Notiz an:
RevierA GmbH, Franz-Arens-Str. 15, 45139 Essen, Tel. 02 01 / 27 40 830, birgit.unger@reviera.de und Ihr erhaltet unser Infoblatt mit den moderaten Anzeigenpreisen.

Open Hearts

Die Zerbrechlichkeit des Lebens ist ein Thema, das mich immer schon beschäftigt hat. Auffällig ist, dass sich seit dem 11. September die ganze westliche Welt dafür interessiert. Dieser Gedanke war in unseren Köpfen sehr präsent, als wir den Film drehten. Du denkst, dein größtes Problem heute ist, den Alltag auf die Reihe zu kriegen und auf einmal wird dein Verlobter überfahren. Das ist wie ein Messerstich mitten ins Herz, im Guten wie im Bösen. Das Böse ist der Unfall als solcher, das Gute ist das, was folgt, dass du mit noch größerer Intensität das liebst, was du hattest." So die dänische Regisseurin Susanne Bier (Jahrgang 1960) über ihren neuen Kinofilm „Open Hearts".

Die 21-jährige Cecilie liebt Joachim, Joachim liebt Cecilie – eine junge leidenschaftliche Liebe zwischen Verlobung und Hochzeit. Die Katastrophe bricht ohne Vorwarnung an einem ganz normalen Morgen herein: Joachim steigt an der roten Ampel aus Cecilies Auto, kommt zurück an ihr Fenster für einen Kuss, dreht sich um und – Bremsen quietschen, der Mann am Boden, zwei entsetzte Frauengesichter hinter der Windschutzscheibe eines Autos, Cecilie fassungslos.

Das ist der dramatische Auftakt für eine private Geschichte, die das Fundament des bisherigen Lebens aller Beteiligten erschüttert. Joachim landet im Krankenhaus bei Niels, dem Arzt, der erfährt, dass seine Frau Marie, die mit Tochter Stine unterwegs war, am Steuer des Unfallwagens saß. Marie fühlt sich schuldig, Stine ebenso – sie hatten eine heftige Auseinandersetzung, in der es auch ums Schnell-ans-Ziel-Kommen ging – und somit fühlt sich Niels in besonderer Weise für die verzweifelte Cecilie verantwortlich. Als feststeht, dass Joachim für immer gelähmt sein wird, verstärkt das nur Cecilies Liebe zu ihm – Gefühle, die Joachim immer weniger ertragen kann. Er reagiert zunehmend aggressiv auf ihre täglichen Besuche, verbietet sie schließlich ganz. In dieser Situation bittet sie den Arzt, sie zu trösten und ganz einfach nur in den Arm zu nehmen. Eine Zuwendung, die auch Niels' Frau Marie verstehen kann. Die Eifersucht entsteht erst, nachdem Niels immer fadenscheinigere Ausflüchte gebraucht für seine häufige Abwesenheit von zu Hause. Cecilie und Niels träumen nicht nur von einem gemeinsamen Leben, sondern richten sich's auch ein – ein Möbelkauf, den sich Niels in keiner Weise leisten kann. Marie erfährt von der Affäre durch Tochter Stine und reagiert wie viele Ehefrauen in ähnlicher Situation, mit Wut und Zorn, Verletzung und Trennung. So als spürte Joachim, was draußen passiert, bittet er Cecilie wieder zu kommen. Es könnte der Beginn einer gemeinsamen Zukunft sein, Dinge sind möglich, die noch vor Wochen aussichtslos schienen, zum Beispiel ein Besuch in ihrem kleinen Lieblingsrestaurant. Es ist schließlich Joachim, der sich gegen das behinderte Zusammenleben mit Cecilie entscheidet. Niels geht zu seiner Familie zurück ohne etwas zu bereuen. Marie weiß auch nicht, wie das Leben weitergeht, doch für alle besteht Hoffnung. „Darum geht es mir zentral", so die Regisseurin, „um diese Möglichkeit in all dem Unglück, all der Konfusion dennoch die Kraft für einen neuen Lebensentwurf zu finden."

Susanne Bier gesteht den Frauen wie den Männern Fehler, Irrtümer und Entwicklungen zu und verurteilt niemanden. Zum Beispiel die Szene, in der die heranwachsende Tochter die Konfrontation mit Cecilie, der nur wenige Jahre älteren Geliebten ihres Vaters sucht. Die nimmt sie ernst und Stine versteht mehr von der komplizierten Gefühlswelt der Erwachsenen, ohne danach gefragt zu haben.

„In Open Hearts beschreiben wir nicht die äußeren Effekte des Dramas. Wir hätten den Film mit Martinshörnern und Ambulanzen vollstopfen können, aber das interessierte uns nicht. Wir wollten die inneren Veränderungen aufzeigen." Das gelingt Susanne Bier auf allen Ebenen. Sie hat diesen Film nach den Dogma-Regeln gedreht, das heißt unter anderem ohne Kunstlicht und andere Künstlichkeiten. Eine Form des Filmemachens, die engagierte dänische Regisseure begründeten, um unabhängig von den Erwartungen und Vorgaben des kommerziellen Kinos ihre Stoffe umsetzen zu können. „Open Hearts" erzählt eine Geschichte, die anders inszeniert ein rührseliges Melodram hätte geben können. Es ist das Verdienst der konsequenten Regisseurin und der exzellenten Schauspieler, dass „Open Hearts" wirklich die Herzen erreicht und öffnet.

Gudrun Lukasz-Aden / Christel Strobel

Gelesen

Biografie/Kunstgeschichte

Detlef Gosselck/Hans-Günter Goldbeck-Löwe (Hg.): Lou Albert-Lasard. Zeichnungen und Skizzen aus dem Alltag eines französischen Internierungslagers. Berlin: Edition Goldbeck-Löwe 2002, 20,– €

Bis Anfang Februar zeigte das Berliner Verborgene Museum eine Ausstellung der aus Lothringen stammenden Malerin Lou Albert-Lasard (1885-1969): schwungvolle Darstellungen vom Berliner Leben in Bars und Kneipen der 20er Jahre und weitgehend unbekannte Zeichnungen aus dem südfranzösischen Lager Gurs während der Nazi-Besetzung – Lou Albert-Lasard war dort 1940 mit ihrer Tochter Ingo interniert. Rund 45 dieser Gurs-Zeichnungen hat der Goldbeck-Löwe Verlag in einem kleinen, schönen, gebundenen Band herausgegeben: Szenen des Alltags, Frauen auf den Schienen, bei der Entlausung, beim Sich-Waschen, auf den Pritschen im Schlafraum, sich unterhaltende Frauen am Stacheldrahtzaun. Nicht nur die „Trostlosigkeit der Barackenlandschaft" kommt hier zum Ausdruck. Im Anhang, Texte und Gedichte.

Erfreulich, dass ein Buch dem Werk dieser spannenden Malerin und Kulturvermittlerin zwischen Frankreich und Deutschland gewidmet ist. Denn Lou Albert-Lasard stand zu lange im Schatten ihres berühmten Geliebten Rainer Maria Rilke. *fh*

Britta Jürgs (Hg.): Vom Salzstreuer bis zum Automobil: Designerinnen. Berlin: Aviva Verlag 2002. 253 S., 109 Abb., 22,50 €

In diesem Buch werden 16 Designerinnen vorgestellt: Eileen Gray, Lilly Reich, Marianne Brandt, Margarete Heymann-Marks, Marguerite Friedlaender-Wildenhain, Charlotte Perriand, Trude Petri, Eva Zeisel, Florence Knoll, Ray Eames, Anna Castelli Ferrieri, Nanna Ditzel, Margarete Jahny, Cini Boeri, Anne Asensio und weitere. Es ist spannend zu lesen, welche Wege diese Künstlerinnen gegangen sind, welche Ideen sie hatten und wie sie diese verwirklichten in Form und Material. Der Band enthält zahlreiche Fotos, was das Lesevergnügen deutlich erhöht und die vorgestellten Arbeiten und Entwürfe anschaulich macht. Eine gelungene Reise durch die Geschichte der Designerinnen des 20. Jahrhunderts. *MV*

Irina Hundt (Hg.): Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit. Stuttgart: Metzler 2003. 460 S. 49,90 €

Nach den Frauen der Goethezeit rückt nun ein Band mit Aufsätzen zu 25 Frauen die Zeit nach 1800 ins Zentrum. Neben bekannten weiblichen Persönlichkeiten wie Rahel Varnhagen, Adele Schopenhauer, Fanny Hensel, Johanna Kinkel, Malwida von Meysenbug oder Louise Otto-Peters beschäftigen sich einige Aufsätze auch mit bisher weniger erforschten Frauen. Dazu zählen Marie Norden, die einen Roman über die Revolutionen 1848/49 verfasst hat, oder auch Bertha Traun-Ronge, Helene Demuth und Marie von Colomb. Sie alle und noch viele andere prägten die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Ihre BiographInnen in diesem Band bieten einen interessanten Querschnitt und präsentieren gleichzeitig damit die Vielfältigkeit von historischem Frauenleben. *MV*

Belletristik

Ursula Scheu (Hg.): Lexikon der Frauenzitate. Kluge Gedanken, freche Bonmots, zeitlose Weisheiten. München: Heinrich Hugendubel 2002, 19,95 €

Eine längst fällige Sammlung von mehr als 2000 klugen Zitaten und Sprüchen von Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten und aus allen Ländern und zu fast allen Themen. Mit Namensregister und Quellenanhang. Eine Fundgrube für den täglichen Gebrauch. Das Thema Frieden hätte da ruhig Eingang finden können. Weniger Alice Schwarzer-Sprüche und einige kluge Worte der verschmähten Clara Zetkin hätten außerdem dem Buch nicht geschadet. *fh*

Geschichte

Kristina Schulz: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976. Geschichte und Geschlechter. Bd. 40. Frankfurt/M.: Campus Verlag 2002, 34,90 €

Die Autorin setzt sich in ihrer wissenschaftlichen Untersuchung mit den Besonderheiten, den Zielen, Interessen und Ideen auseinander, die die neuen Frauenbewegungen in beiden Ländern auszeichneten. Am Beispiel der Vertretung von Frauen in der Politik und der institutionellen Frauenforschung zeigt sie auf, dass Erfolge erreicht wurden und kommt zu der Schlussfolgerung, dass französische und deutsche Feministinnen das universelle Problem demokratischer Gesellschaften in das Bewusstsein der Menschen rückten: „die defizitäre Umsetzung zivilgesellschaftlicher Postulate". Die Entstehung erster Frauengruppen um 1968 und die Mobilisierung gegen die Kriminalisierung der Abtreibung sind spannende Aspekte der Untersuchung. *fh*

Monica Marcello-Müller (Hg.): Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Herbolzheim: Centaurus-Verlag 2002. 19,90 €

Amalie Struve nahm 1848/49 aktiv an der Badischen Revolution teil und musste nach deren Niederschlagung ins Exil fliehen. Ihr Weg führte in die USA, wo sie weiterhin politisch aktiv war. Sie trat für die Rechte der Frauen ein und wurde zu einem bekannten Mitglied der us-amerikanischen Sufragettenbewegung. Das Buch enthält 37 Artikel von Amalie Struve, die sie in den Zeitschriften „Deutscher Zuschauer" und „Sociale Republik" veröffentlicht hat. Sie schreibt über französische Revolutionärinnen wie Charlotte Corday, über ihre Erlebnisse während der Revolutionszeit in Deutschland, beschäftigt sich mit dem Frauenstimmrecht und setzt sich für die gleichberechtigte Bildung von Mädchen und Frauen ein. Die Herausgeberin dieser wichtigen Texte hat verstreutes historisches Material gesammelt, das sich in Teilen sehr aktuell liest. Die Herausgabe weiterer Schriften der Revolutionärin und Feministin ist geplant. *MV*

Wissenschaft

Marion Hulverscheidt: Weibliche Genitalverstümmelung. Diskussion und Praxis in der Medizin während des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Frankfurt/M: Mabuse Wissenschaft 63, 2002, 21 €

Wir wissen es, Frauen galten als hysterisch und gefährlich wolllüstig, masturbierten gar. Dass die herrschenden gesellschaftlichen Normen genutzt wurden, vermeintlich abweichendes Verhalten von Frauen zu pathologisieren und im Genital zu verorten, um diese dann zu verstümmeln, ist sicher nicht so bekannt. Hulverscheidt dokumentiert diese Praktiken und ihre Weiterentwick-

lung anhand von Arztberichten, Artikeln in Fachblättern u. ä. und setzt sie in den historischen Kontext. Ebenso untersucht sie Verbindungen zu ethnologischen und anthropologischen Erklärungsmustern dieser Zeit. In sachlichem und trotzdem parteiisch sensiblen Ton wird ein erschreckender Teil der Frauengeschichte rekonstruiert. *Bou*

Sabine Hering/Gudrun Maierhof: Die unpässliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene. Frankfurt/M.: Mabuse-Verlag 2. Aufl. 2002, 19,90 €

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft hängt bis in die Nachkriegszeit von den medizinischen Theorien, Mythen, Volksmeinung gewordenen Weisheiten zu ihrer Menstruation ab. Bei der historischen Reise durch zwei Jahrhunderte der vermeintlich alles vergiftenden roten Tage wird deutlich: Frauen gehörten abgeschottet, ausgeschlossen. Teils in extra Behausungen oder 1991 (!) in die letzte Bankreihe eines Hörsaales. Nichts darf berührt, angeblickt werden. Bis weit in die Nachkriegszeit waren bestimmte Berufe tabu. Oft die Diagnose: hysterische Frau, der ohne Not der Uterus entfernt wird. Und hilft es nicht, ist sie es selber Schuld, ein Therapieversager. Ein spannender Blick auf unsere Geschichte, die Entwicklung der Medizin, sowie auf den Beginn der Selbstbefreiung der Frauen und die Suche nach matriarchalischen Wurzeln und der Entlarvung heutiger medizinischer Therapien zur Vermeidung der Blutung als Propagieren der wartungsfreien, funktionierenden, reinen und jederzeit verfügbaren, kostensparenden Frau. *Bou*

Stefanie Ackermann: Selbstverletzung als Bewältigungshandeln junger Frauen. Frankfurt/M: Mabuse Wissenschaft 64, 2002, 17 €

Aufgezeigt werden Formen und Gründe der Selbstverletzung und ihre Funktionen z. B. „[wird] der körperliche Schmerz gesucht, um den psychischen zu übertönen." Ackermann beschreibt die abweisenden und die Frauen zusätzlich abwertenden Reaktionen der Familie (in der häufig die Ursachen für die Selbstverletzung liegen), Gesellschaft, der medizinischen und pädagogischen Fachleute auf das tabuisierte Tun. Ihre Arbeit ist ein kenntnisreiches Pläydoyer für einen annehmenden und einfühlenden Umgang mit den Frauen. Aus einer Fülle von Literatur filtert sie Begleitungskonzepte der Sozialen Arbeit in Kooperation mit den Betroffenen und verschiedenen Netzwerken u.a. www.rotetraenen.de, einer Selbsthilfe-Webseite, heraus. *bou*

Autobiografie/Ratgeber

Julia Onken: Altweibersommer. Ein Bericht über die Zeit nach den Wechseljahren. München: Verlag C. H. Beck 2002, 9,90 € TB

Erzählt wird Privates aus Ehe, neuer Liebe, erinnert wie sie vor, während und nach der Menopause dachte, fühlte, lebte, arbeitete. Zu privat, zu detailliert und zu verallgemeinernd aus einem Blickwinkel: Kinder aus dem Haus, was nun, was tun? Ehemann liebt Jüngere, Trennung, junger Liebhaber und Lebenspartner, neuer Job. Irgendwie hat Frau Onken versäumt zu registrieren, dass Frauen viele Lebensmuster haben und möglicherweise ihre Existenzberechtigung und Selbstbestätigung nicht nur aus Kindern, Enkeln und den Blicken der Männer beziehen. *Bou*

Anzeige

Anzeige

IMPRESSUM

Herausgeberin: WIR FRAUEN – Verein zur Förderung von Frauenpublizistik e.V., Rochusstraße 43, 40479 Düsseldorf, Fax: (02 11) 4 92 13 01, wirfrauen@reviera.de

Verantw. Redakteurinnen: Gabriele Bischoff und Florence Hervé

Redaktion: Elke Boumans-Ray, Marion Gaidusch, Doris Heeger, Ingeborg Nödinger, Jessica Puhle, Mithu M. Sanyal, Sabine Schwabe, Melanie Stitz, Birgit Unger, Mechthilde Vahsen.

Redaktionsbeirat: Karin Bergdoll, Ellen Diederich, Lissi Klaus, Antje Olivier, Dodo van Randenborgh, Renate Wurms.
Namentlich gezeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Layout: Karl-Heinz Pawlitzki

Satz/Belichtung: RevierA GmbH, Agentur für Kultur und Kommunikation, Franz-Arens-Str. 15, 45139 Essen

Druck: Stattwerk e.G., Essen, auf chlorfrei gebleichtem Papier

Fotos: Titelfoto, Edith Rimkus- Beseler, S. 2, Neue Hannoversche Presse vom 2.11.2002, S. 6/7 und 12, Beate Rudolph, S. 8 und 10, ND-Archiv, S. 14/15, aus: Susanne Wenger, Ein Leben mit den Göttern, von Gert Chesi, Perlinger-Verlags GmbH, Wörgl/Österreich, 1980, S. 16-18, Juliane Grüning, S. 19, Melanie Stitz, S. 20, aus: Frankfurter Rundschau vom 11.11.2002, S. 22, ND-Archiv, sowie Juliane Grüning, sowie Archiv Christiane Keitzsch, sowie Archiv wir frauen, S. 24, Christiane Keitzsch, S. 28/29, aus: Gertrud Kolmar, Leben und Werk in Texten und Bildern, von Beatrice Eichmann-Leutenegger, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1993, und aus: Die Chronik der Frauen, Hrsg.: Annette Kuhn, Chronik Verlag, Dortmund, 1992, S. 30, Ulrike-Helmer-Verlag, S. 31, Arsenal Filmverleih, S. 35, Wolfgang Langenstrassen und Archiv wir frauen

Abo-Verwaltung: RevierA GmbH, Franz-Arens-Straße 15, 45139 Essen, Tel.: 0201/27 40 8-30, Fax: 27 40 8-15

Jahresbezugspreis:

Postvertriebsstück jährlich	15,– €
Förder-Abo jährlich	26,– €
Stückpreis/Einzelheft	3,– €

Konto für Abonnentinnen und für Spenden:
Postbank Essen 4513 69-430 (BLZ 360 100 43)

Kündigungen müssen 6 Wochen vor Jahresende schriftlich beim Verein eingehen.

Widerrufsbelehrung: BestellerInnen haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich mit meiner Unterschrift.

WIR FRAUEN

money makes the world go round...

Geldratgeberin

Sie suchen nach einer Investition, die sich wirklich lohnt, von bleibendem Wert sozusagen? WIR FRAUEN hat die Lösung für Ihr Problem:

Sie vertrauen auf die bewährte Geldanlage?
Dann empfehlen wir Ihnen die konventionelle **Spende**. Mit dieser tragen Sie dazu bei, die Produktionskosten der WIR FRAUEN zu decken. Weil wir auch weiterhin bei unseren günstigen Abo-Preisen bleiben wollen!

Sie favorisieren den innovativen Fond?
Investieren Sie in unsere neue Marketingstrategie!

- **75 €** reichen aus, alle Frauenbuchläden in Deutschland einmalig auf Probe mit der WIR FRAUEN zu beliefern
- Schon für **139,20 €** können wir ein Jahr lang mit einer Kleinanzeige in der taz auf unsere jeweils aktuelle Ausgabe aufmerksam machen
- **400 €** machen es möglich, einen Großteil der Frauenprojekte in Deutschland über Wir-Frauen zu informieren

WIR FRAUEN ist ein gemeinnütziger Verein und Sie erhalten für jede Spende ein Bescheinigung für das Finanzamt. Bitte geben Sie dazu Ihre vollständige Adresse an.

Lady of the Oceans

Elisabeth Mann wird 1918 als fünftes Kind von Katia und Thomas Mann in München geboren. Innerhalb des komplexen Familiensystems ist sie die Scheue, die sich in Selbstdisziplin übt und neben dem Abitur die Ausbildung zur Konzertpianistin absolviert. Mit den Eltern emigriert sie 1933 in die Schweiz, später in die USA. Dort lernt sie den 36 Jahre älteren Giuseppe Antonio Borgese kennen. Die beiden heiraten 1939, leben in Chicago und bekommen zwei Töchter. Nach 1945 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im ‚Komitee für die Weltverfassung', an dem ihr Mann maßgeblich beteiligt ist. Seine Vision: die politische Utopie einer föderalistischen Weltverfassung. Aufgrund ihres beruflichen Engagements wird sie 1950 Präsidentin der ‚International Organisation of World Federalists'. Vier Jahre später geht sie mit ihrem Mann, der einen Ruf an die Universität Mailand erhalten hat, nach Florenz, wo ihr Mann noch im gleichen Jahr stirbt.

Elisabeth Mann Borgese
24. 4. 1918, München – 8. 2. 2002, St. Moritz

*Eine Zeit des Ausprobierens fängt an. Elisabeth Mann Borgese arbeitet als Redakteurin für Zeitschriften, publiziert erste Erzählungen sowie das Buch **‚Ascent of Woman'**, in dem sie sich mit der Frauenfrage auseinandersetzt. In diese Zeit fällt das Angebot ihres Freundes Hutchins, an seinem ‚Center for the Study of Democratic Institutions' in Santa Barbara als Senior Fellow zu arbeiten. Das zweite Leben beginnt.*

*Mit dem UN-Botschafter Arvid Pardo entsteht eine intensive Arbeits- und zeitweilige Lebensgemeinschaft. Das Projekt ist eine neue Seerechtsverfassung, die die Meere als gemeinsames Erbe der Menschheit begreift. Der Weg dorthin ist lang: Konferenzen organisieren, Material erstellen, Überzeugungsarbeit leisten. Es braucht einen langen Atem, Geld und Geduld. Elisabeth Mann Borgese ist unermüdlich tätig. Ihre Arbeit im Club of Rome – sie ist das einzige weibliche Gründungsmitglied – und eine zeitweilige Finanzierung durch die UNO helfen enorm. Die Meeresschützerin kann ihr eigenes Institut (‚Internationales Ozean-Institut', Malta) gründen, ihr Buch **„Das Drama der Meere"** (1976) wird ein Bestseller. Einige Jahre später folgt der große politische Erfolg, die Seerechtskonvention wird verabschiedet, tritt aber erst 1994, mit der Ratifizierung durch fast alle beteiligten Staaten, in Kraft.*

Währenddessen wählt Elisabeth Mann Borgese einen neuen Beruf: Mit 62 erhält sie eine Professur für Internationales Seerecht an der Dalhousie Universität in Halifax, Kanada – ohne je ein Studium absolviert zu haben. Sie will ihre Erfahrungen an die nächste Generation weitergeben. Sie reist sehr viel, setzt sich weltweit für den schützenden, friedlichen Erhalt der Meere ein, wird vielfach ausgezeichnet und mit Preisen geehrt. Während eines Skiurlaubs stirbt sie an einer Lungenentzündung.

Mechthilde Vahsen

„**Wahrscheinlich** konnte sie nicht kochen"

„Ein sozialistischer Blaustrumpf eben, eine Anarchistin", urteilte ihr Enkel, der Maler Paul Gauguin, der sie gar nicht gekannt hat. Er fügte hinzu: „Was ich hingegen mit Gewissheit sagen kann ist, dass Flora Tristan eine außergewöhnliche hübsche und noble Dame war."

Nach dem Tod des Vaters, einem wohlhabenden Peruaner und Freund des Freiheitskämpfers Simon Bolivar, sind Flora und ihre Mutter, eine nach Spanien emigrierte Französin, mittellos, da ihre Eltern nicht offiziell verheiratet waren. Es hieß ab dann ein Leben in Bedrängnis, in einer eiskalten Pariser Mansardenwohnung. Mit 17 Jahren heiratete Flora ihren Arbeitgeber, den Besitzer der Steindruckerei Chazal, von dem sie drei Kinder bekam. Es war eine gewaltsame Beziehung. Chazal schlug sie, verlangte, dass sie sich als Prostituierte verkaufe, um die Familie zu ernähren. Als Flora sich von ihm zu lösen versuchte, verfolgte er und schoss auf sie, entführte und belästigte seine Tochter sexuell.

Flora Tristan,
7. 4. 1803 Paris – 14. 11. 1844, Bordeaux

*Es folgte ein abenteuerliches Leben: eine Reise nach Peru, worüber sie das Buch: **Fahrten einer Paria**, 1834, und die Broschüre: **Von der Notwendigkeit, ausländischen Frauen einen guten Empfang zu bereiten** schrieb. Flora arbeitete dann als Kindermädchen und Gesellschaftsdame, als Journalistin und Übersetzerin, hielt sich in London auf (**Spaziergänge durch London**, 1840). Sie entwickelte sich von einer Paria zu einer politischen Propagandistin und leidenschaftlichen Rednerin. Die Autodidaktin und Frühsozialistin trat fünf Jahre vor Marx für eine eigenständige Organisation aller Arbeiter und Arbeiterinnen aus allen Nationen ein, einer Arbeiterinternationale (Arbeiterunion, Sozialismus und Feminismus im 19. Jahrhundert, 1843). Sie begründete die theoretische Vereinigung von Feminismus und revolutionärem Sozialismus. Die Grundlage für die Emanzipation der Arbeiter war für sie die Gleichheit. Für Frauen forderte sie das Recht auf gleiche Erziehung, auf freie Wahl des Mannes und auf Scheidung. Ihr Programm stieß auf Ablehnung der Männer, „weil ich die Emanzipation der Frauen fordere", und der Eigentümer, „weil ich die Emanzipation der Lohnabhängigen fordere!" Sie war überzeugt, dass „das Unglück aller Frauen dieser Welt entsteht, weil ihre natürlichen Rechte bis heute vergessen und missachtet worden sind."*

Eine Reihe Frauenzentren und -häuser sowie berufliche Schulen in Peru, Frankreich und Kanada sind nach Flora Tristan genannt. Der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa widmet seinen nächsten Roman Flora Tristan und ihrem Großenkel Gauguin.

fh